

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnem. 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 866.)  
 Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

### Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.  
 Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Das sittliche Junkerthum.

Unsere ostelbischen Junker sind bekanntlich die Erbpächter der Sittlichkeit, und wenn man ihren Reden Glauben schenkt, so muß man annehmen, daß die Bezirke, in welchen sie unumschränkt gebieten, Muster idealer Gesittung sind.

Nun ist es eine alte Erfahrung, daß sich bei den Feudalherren Worte und Thaten nicht immer im Einklang befinden, und der ruhige Beobachter, der sich durch Phrasen nicht beeinflussen läßt, sondern den Dingen auf den Grund geht, wird sich hüten, den Herren Glauben zu schenken, welche die erste Geige spielen, aber eine für demokratische Ohren ganz abschreckende Musik machen. Man hat es zu oft erlebt, mit welcher Redlichkeit die Parteigänger des „praktischen Christenthums“ sich unterfangen haben, das was ihnen und nur ihnen nützlich war, der Welt als einen Vortheil für die Gesamtheit aufzuschwären. Ginge es nach ihnen, so wäre es die verfluchte Pflicht und Schuldigkeit jedes deutschen Staatsbürgers, jedes Wählers, mit Inbrunst auf den konservativen Katechismus zu schwören.

Dieser Katechismus ist der Inbegriff aller reaktionären Maßregeln auf politischem und auf wirtschaftlichem Gebiete, er ist die Quintessenz der Volksfeindschaft, natürlich eingehüllt in den fadenscheinigen, schöngezierlichen Mantel der Tugend, der allgemeinen Menschenliebe und der bis zur Aufopferung getriebenen Selbstlosigkeit.

Der Moralitäts-Mantel ist, wie wir schon betont haben, ein jammervolles Flickenwerk, und er ist nicht im Stande, den Pferdefuß zu verdecken.

Lebensmittelzölle sind nach dem Junkerkatechismus eine Rettung der nothleidenden Landwirtschaft, die Hilfe für den Bruber Bauer. Die Geschichte der letzten Jahre hat selbst dem beschränktesten Philister gezeigt, daß dieselben nur der Bereicherung einer kleinen Schaar von Großgrundbesitzern dienen.

Die Schnapssteuer wurde gefeiert als eine sittliche That gegen die „Pest des Alkoholismus“. Die Herren mit Wappenschild und Stammbaum brennen aber hauptsächlich ihren Fusel jetzt mit dem seligen Bewußtsein, vom arbeitenden Volk für ihre Verdienste um Freiheit und Wohlstand — siehe Zölle und Sozialistengesetz! — ein Riesentrinkgeld einzusaden. Deutsche und Kameruner trinken den Kartoffelbrandwein, Italien, Spanien, Frankreich fälschen ihre Weine damit. Alles zur Hebung des moralischen Niveaus der Kulturmenschheit.

Der Militarismus, der Milliarden auf Milliarden so gemüthlich verpeißt, wie ein Feinschmeder Artischocken, diese Quelle der nationalen Lasten, erscheint in der Darstellung der Feudalherren als eine Wohlthat für die darbenende Menschheit. Soweit diese Menschheit aus den

Ersproßlingen des altpreussischen Adels besteht, die im Heere eine so einflußreiche Rolle spielen, mag das zutreffen. Die Steuerzahler, die breiten Massen der Nation, die mit ihrem Gelde die Seege zahlen, mit ihrem Gelde und mit ihrem Blut — es ist eine Gut- und Blutsteuer — denken darüber freilich anders.

Viel zu gute thun die Herren sich auf die Sozialreform von Oben. Was dieselbe bis jetzt in den Versicherungsgesetzen geleistet hat, ist keine Reform der sozialen Zustände, sondern eine Umgestaltung der Armenpflege, die, wie bei der Alters- und Invaliditätsversicherung, laut Zeugnis eines so regierungsfreundlichen Mannes wie Lujo Brentano, des Professors der Staatswissenschaften in Leipzig, nichts ist als eine Abwälzung der Armenlasten von den Schultern der Besitzenden auf die Schultern der Proletariat!

Wie das Junkerthum für Rassen- und Religionshege, für die fortgesetzte Störung des sozialen Friedens durch Begünstigung der Polizeigewalt, durch Sozialistengesetz, durch Unterdrückung des Koalitionsrechtes wirkt, braucht bloß angedeutet zu werden. Das erfährt die Arbeiterschaft täglich zur Genüge am eigenen Leibe.

Statt daß die Herren für anderer Leute Sittlichkeit zu sorgen sich gestatten, sollten sie den Spruch beherzigen: Das Mitleid beginnt zu Hause. Die neueste amtliche Veröffentlichung über deutsche Kriminalstatistik für das Jahr 1887 zeigt, daß, wie der Staatsanwalt Lindenbergh in Professor Conrad's Jahrbücher für Nationalökonomie schreibt, „die kriminellsten (verbrecherischsten) Bezirke an Preussens Ostgrenze zu suchen sind“, also da wo die Junker herrschen. Der im südlichen Ostpreußen gelegene Kreis Johannisburg bringt es auf die Riesenziffer von 347 Verurtheilungen auf je 10 000 Bewohner; nicht weniger als 125 wurden wegen Diebstahls bestraft! Die Durchschnittszahl für das Reich ist rund 100 auf je 10 000 Einwohner. Von den 36 Kreisen der Provinz Ostpreußen gehören 13 der Gruppe an, welche 200 und mehr Verurtheilungen auf je 10 000 Einwohner aufweisen. Ähnlich ist es in Posen, ähnlich in Schlesien. Die furchtbare Verelendung des werththätigen Volkes jener Bezirke, das zum größten Theil dem frischen Luftzug der Arbeiterbewegung künstlich ferngehalten wird, die chronische Roth, das daraus folgende Regiment des Fusels und des Messers, die tatsächliche Hörigkeit der Landarbeiter unter der Herrschaft des Großgrundbesitzes erklären diese erschreckenden Thatfachen.

Wahrlich, die „Edelsten und Besten der Nation“ haben sehr viel Schmutz vor ihrer eigenen Thüre fortzufegen.

## Korrespondenzen.

New-York, 6. Dezember. Wie ich seinerzeit in den Berichten über die Vorkommnisse in der Partei anführte, war es meine Ansicht, daß in verhältnismäßig kurzer Zeit sich Bestrebungen geltend machen würden, um wieder eine Einigung in der Partei herbeizuführen, die ja im Grunde genommen rein „für nichts und wieder nichts“ aus dem Leim gegangen. Nach dieser Richtung ist nun ein Beschluß der Parteimitglieder in St. Louis von Bedeutung, und zwar aus dem Grunde, weil dies einer der bedeutendsten Orte für die Partei ist und ein sozialdemokratisches tägliches Presseorgan hat. Die dortige Sektion verhandelte am letzten Sonntag über die Frage, welche Stellung sie den durch die New Yorker Wirren entstandenen zwei Fraktionen gegenüber einnehmen solle. Man beschloß, nichts zu thun, was die Spaltung erweitern könnte, sondern eine Wiedervereinigung der Fraktionen anzustreben; dies bedingte, daß sich die Sektion keiner derselben anschließe, sondern für sich bestehen bleibe, bis die Fraktionen verschwunden sind. Der Vorstand der Sektion wurde beauftragt, an alle Sektionen des Landes ein Zirkular zu richten, welches ihnen von diesem Beschlusse Kenntniß giebt und diejenigen Sektionen, welche (gleich der St. Louiser) sich von beiden Fraktionen fernhalten, eruchtet, sich mit der St. Louiser in Verbindung zu setzen, um die Führer beider Fraktionen im Interesse einer Wiedervereinigung zum Rücktritt zu bewegen.

Da nun, wie schon früher mitgeteilt, wenigstens die Hälfte der (ca. 70) Sektionen auf demselben Standpunkt steht, wie die St. Louiser, während die andere Hälfte sich auf die beiden Fraktionen vertheilt, so dürfte die von St. Louis ausgehende Anregung guten Boden finden.

Es ist doch klar, daß unter den obwaltenden Umständen die diversen Partei-Unternehmungen („Sozialist“ und „Workmen Advocate“ auf der einen, der „Volksanwalt“ auf der andern Seite, sowie der Schriften- und Flugblätter-Vertrieb) nicht gedeihen können.

Was übrigens den Rücktritt der Führer betrifft, so kommt dieser dabei sehr wenig in Betracht; es kann hier doch nur davon die Rede sein, daß dieselben sich nicht mehr in der Parteileitung befinden, und das ist Sache der Mitglieder am betr. Vorort. Zudem ist diese Angelegenheit auf der einen Seite schon insofern erledigt, als die in Chicago gewählte Exekutive schon vor mehreren Wochen (infolge Rücktritts der alt-n) die Parteigeschäfte übernommen hat, und binnen kurzer Zeit — nach der Urabstimmung — der für die andere Fraktion gewählte Vorort Brooklyn die Wahl der Exekutive vornehmen wird. Es bleibt zwecks einer Wiedervereinigung nichts anderes übrig, als ein nochmaliger, gemeinsamer Kongreß. — Es ist zwar die Zahl derjenigen Sozialisten im Lande sehr groß, welche eine deutsche sozialistische Aktions-Partei (und von einer solchen konnte bisher nur die Rede sein, da selbst die englisch-amerikanischen Sektionen zu 3/4 aus Deutschen bestanden) für die Vereinigten Staaten als ein unnützes Ding betrachten; es geht das schon aus dem Umstande hervor, daß sich seit langen Jahren die große Mehrzahl derselben von der Partei fern gehalten hat und nur bei besonders wichtigen oder interessanten Fällen in den großen Volksversammlungen sehen ließ. Man gab sich zwar der Hoffnung hin, daß

## Feuilleton.

[Nachdruck verboten.]

160

## Germinal.

Sozialer Roman von Emile Zola.

Einzig autorisierte Uebersetzung von Ernst Siegler.

### Drittes Kapitel.

Am Sonntag sah Souvarine um acht Uhr Abends allein im Schänkkimmer bei Raffeneur an seinem gewohnten Platz. Kein Kohlenmann wachte mehr, wo die zwei Sous für einen Schoppen aufstreiben; niemals hatten die Wirthe weniger verdient. Frau Raffeneur hinterm Schänktische schwieg nervös, während ihr Mann dem Rauch der Kohle im Kamin nachblickte.

Es klopfte dreimal an's Fenster, Souvarine blickte hinaus und erhob sich: dies war das Zeichen, welches ihm Stephan schon mehrmals gegeben, wenn er ihn allein sah. Doch bevor der Ruffe zur Thüre schreiten konnte, hatte Raffeneur dieselbe geöffnet und rief hinaus:

„Fürchtest Du, daß ich Dich verlaufe? Jedenfalls könnt Ihr im Zimmer besser plaudern.“

Stephan trat ein; aber er schlug dankend das Glas aus, welches Frau Raffeneur ihm anbot.

Der Wirth fuhr fort:

„Mir ist lang bekannt, wo Du Dich versteckst; wenn ich der Verräther wäre, für den Deine Freunde mich ausgeben, hätte ich Dir schon vor einer Woche Gendarmen geschickt.“

„Du brauchst mir das nicht zu betheuern,“ entgegnete Stephan, „ich weiß wohl, daß Du kein Verräther bist. Man kann ja verschiedener Meinung sein und sich doch achten.“

Sie schwiegen. Souvarine hatte sich wieder gesetzt, lehnte den Rücken an die Wand und schaute träumenden

Auges dem Rauch der Zigarrette nach. Seine Finger irren spielend über sein Knie; er hatte das unbestimmte Gefühl, daß ihm etwas fehle, doch er wußte nicht was: Es war „Polonia“, welche heute nicht auf seinem Schooße lag und deren warmes Fell seine Hand vermisse.

Stephan setzte sich ihm gegenüber.

„Morgen beginnt im Voreuz wieder die Arbeit, die Belgier sind mit dem kleinen Régrel angekommen.“

„Ja“, bestätigte Raffeneur, „man hat sie während der Nacht hergebracht. Wenn das nur kein Blut kostet!“

Und die Stimme hehend:

„Siehst Du, ich will keinen neuen Streit anfangen, aber ich wiederhole Dir, es wird böse enden, wenn Ihr nicht einlenkt. Euch geht's gerade wie der Internationale. Ich habe Bluchart vorgestern in Lille getroffen, wo ich zu ihm hatte, der Verein geht auseinander, scheint es.“

Er erzählte: Nachdem die Internationale Arbeiter der ganzen Welt angeworben, krankt sie jetzt an ehrgeizigen und eigennütigen Bestrebungen im Schooße ihrer Verwaltung. Seit die Anarchisten die Oberhand gewonnen und die Evolutionisten verdrängt haben, giebt es kein einheitliches Wollen mehr. Der ursprüngliche Zweck, die Lohnreform, verliert sich im Parteiensreit; die Disziplin lockert sich, und schon ist das Ende abzusehen: die gänzliche Auflösung dieses Verbandes, der mit so kräftiger Begeisterung in Wirksamkeit getreten, als müsse er die bestehende Gesellschaft vom Erdboden reißen.

„Bluchart ist krank davon,“ schloß der Wirth, „dabei hat er fast gar keine Stimme mehr; aber er spricht immer noch; er will nach Paris gehen. . . Er hat mir dreimal wiederholt, daß er unsere Sache für verloren hält.“

Stephan hielt die Augen an den Boden geheftet. Als er am vorigen Abend mit einigen Kameraden geplaudert, hatte er gemeint, Groll und versteckte Anklagen aus ihren Worten zu lesen, die ersten Vorboten der Unpopularität, vielleicht die Anzeichen seiner gänzlichen Niederlage. Er

blieb stumm und finster, denn er mochte seine Entmuthigung nicht diesem Manne gestehen, der ihm vorhergesagt, daß das Volk ihn eines Tages verwünschen werde, um sich für die getauschten Hoffnungen zu rächen.

Nach einer Pause entgegnete er:

„Gewiß, der Streik ist besiegt, ich weiß es so gut wie Bluchart. Doch dies war vorauszu sehen. Die Arbeitseinstellung ist uns gegen unseren Willen aufgedrungen worden. Wir ahnten wohl, daß wir nicht stärker seien, wie die Kompagnie; aber man berauscht sich, hofft, und man vergißt, wenn es schlecht endet, daß es nicht anders kommen konnte, und klagt und lamentirt, wie über ein plötzlich vom Himmel gefallenes Unglück.“

„Also, wenn Du selbst glaubst, daß nichts zu machen ist,“ erwiderte Raffeneur, warum räthst Du dann den Kameraden nicht, nachzugeben?“

Stephan blickte ihn fest an:

„Genug! . . . Du hast Deine Ideen, ich habe die meinen. Ich bin bei Dir eingetreten, um Dir zu beweisen, daß ich Dich trotz alledem achte; aber ich glaube, und dies ist meine unverrückbare Meinung, wenn wir Alle zu Grunde gehen, so werden unsere verhungerten Gerippe der Sache des Volkes mehr nützen, als die Politik aller vorsichtigen Männer zusammen genommen! . . . O, wenn einer von diesen verdammten Soldaten mit einer Kugel mitten in's Herz jagen wollte, wach' ein heldenhafte schönes Ende wäre das!“

Seine Augen feuchteten sich, während dieser verzweifelte Schrei seiner Brust entfuhr, dieser heimliche Wunsch des Besiegten, die letzte Zuflucht, in der er für immer seine Dualen ertränken möchte.

„Sehr schön gesprochen!“ erklärte Frau Raffeneur, mit einem verächtlichen Seitenblick die Meinung ihres Gatten verurtheilend.

Souvarine sah verschleiert in's Leere. Seine Hand tastete immer noch suchend sein Knie. Er schien nicht gehört zu haben. Aber sein blondes Mädchen Gesicht mit der

nach „Säuberung“ der Partei (speziell in New-York) die Beihilfe an derselben sich ganz bedeutend haben würde; das war aber ein etwas sonderbarer Glaube, da sich doch Jeder, der nicht ganz oberflächlich urtheilte, sagen mußte, daß die Gründe der Nichtbeihilfe von je (nicht nur seit der Thätigkeit der mißliebigen Personen) viel „tiefer“ lagen. Ich habe darüber in meinen früheren Berichten schon wiederholt Angaben gemacht, so daß ich nicht darauf zurückkommen brauche. Es ergab sich denn auch sofort, daß die Betreffenden falsch kalkuliert hatten, denn nirgends (abgesehen vielleicht von Chicago, wo sich eine neue Sektion aus vorher nicht der Partei angehörigen Genossen gebildet) wuchs die Theilnahme an den Parteiversammlungen, und hier in New-York ist eher das Gegentheil zu konstatieren.

Es kommt nun aber bei dieser Frage nicht auf jene Partei-Abstimmungen an, sondern nur auf denjenigen Theil, der unentwegt bei der organisierten Partei ausgehalten hat und auch ferner auszuharren gedenkt. Es ist freilich anzunehmen, daß ihre Zahl, statt zuzunehmen, zusammenschmelzen würde, wenn keine neuen Anregungen gegeben werden; aber solche Anregungen sind zu erwarten, und eine ganz bedeutende dürfte die Herkunft Burn's sein. Die hier vor Kurzem von einem andern Engländer gegründete Union der Matrosen und Seizer (der Häfen von New-York und Umgegend) hat nämlich in Verbindung mit den noch bestehenden Organisationen der Werftarbeiter (Longshoremen) und Kohlenkäufer beschlossen, den englischen Arbeiterführer zu einer Agitationstour zwecks Organisation der Arbeiter in sämtlichen amerikanischen Häfen einzuladen, und wie die „Volkszeitung“ schreibt, hat derselbe (wahrscheinlich auf eine schon früher von der hiesigen Central-Labor-Föderation erfolgte Einladung) mitgeteilt, daß er im Februar herüber kommen werde. Es wäre sehr wünschenswert, wenn vorher eine Einigung in der sozialistischen Partei herbeigeführt würde, um diese Gelegenheit voll und ganz auszunutzen zu können.

Hierzu liegt aber auch noch etwas anderes vor: nämlich die Thätigkeit für die Sammlungen zum deutschen Wahlfond. Derselbe ist bis jetzt nur sehr schwach ausgefallen, was auch seinen Grund in den Wirren hat, und wenn die Dinge weiter gehen (resp. stehen bleiben) wie bisher, dürfte dies für den Erfolg der Sammlungen sehr hinderlich sein. Man beginnt zwar langsam, dafür einzutreten, und einzelne Genossen wollen ihre ganze Kraft daran wenden, um die Sache in Fluß zu bringen. Obwohl in beiden Lagern Stimmen laut geworden sind, welche das Interesse der Parteigenossen (und da ist besonders das per unum cunctis gemeint) mehr auf die amerikanische Bewegung gerichtet wissen möchten, so wird das doch erst dann in gewissem Maße eintreten, wenn wir hier eine amerikanische sozialistische Bewegung haben, die zu befördern dann freilich alle Kräfte angestrengt werden müssen; bis dahin dürften aber derartige Anstrengungen vergeblich sein, und die deutschen Sozialisten nach wie vor ihre Opfer für die alte Heimath bringen. Sie werden das auch diesmal trotz der Parteiwirren thun, dessen bin ich überzeugt, aber immerhin ist bei einträchtlichem Handeln mehr zu erwarten.

In einer hier vor einigen Tagen stattgehabten Volksversammlung zwecks Besprechung über die projektierte Weltausstellung wurde angeregt, gelegentlich derselben hier einen internationalen Arbeiter-Kongress abzuhalten. Der Präsident der ameril. Federation of Labor, Gompers, der sich dem Pariser Kongress gegenüber sehr kühl verhalten hatte, trat dafür ein. Welch sonderbare Anschauungen der Mann im Uebrigen hat, geht aus den Gründen hervor, aus denen er für die Abhaltung der Weltausstellung in New-York eine Lanze einlegte. Er meinte, daß dies der Arbeiterbewegung einen Anstoß verleihen würde, wie sie ihn sonst kaum erhalten könne. Die Stadt würde in jedem Industriezweig einen solchen Aufschwung nehmen, daß in 20 Jahren New-York derart verändert sein würde, daß die Einwohner von heute es nicht wieder erkennen würden. Unter Tenementhaus-System wieder vor den Augen der Tausende, die die Weltausstellung besuchen werden, keine Gnade finden und der Druck der öffentlichen Meinung würde die Hausbesitzer zwingen, solche Verbesserungen einzuführen, als notwendig sind, das Wohnen in ihren Häusern für den Armen erträglich zu machen!!

Auch andere Redner rechneten vor, welche Vortheile die Weltausstellung für die Arbeiter haben würde, und wurde dabei auch auf Philadelphia verwiesen, in welchem 1876 die Ausstellung stattfand. — Die „Volkszeitung“ erinnerte dem gegenüber daran, daß infolge derselben eine solche Menge Arbeitskräfte nach dort gelockt wurden, daß lange Jahre hindurch diese Stadt von den Ausbeutern des Landes als eine Vorrathskammer von „Scabs“ betrachtet und benutzt wurde.

Bezüglich des Kongresses wurde von der Versammlung eine Kommission eingesetzt, welche mit den verschiedenen Organisationen in Verbindung treten soll, um weitere Schritte in der Angelegenheit zu thun.

Da gerade von Philadelphia die Rede ist, so dürfte die Mittheilung eines Vorkommnisses dort von Interesse sein, welches zeigt, wie traurig es mit den Arbeitern in Bezug auf wahrhaft freiheitliche Anschauung bestellt ist. Die Polizei dort

hatte nämlich eine zur Erinnerung an die Chicagoer Gemordeten einberufene Versammlung verhindert und ebenso eine daraufhin projektierte Protest-Versammlung. Die Veranstalter der letzteren (Sozialisten, während die erstere von Anarchisten einberufen war) brachten die Sache nun vor die Zentral-Organisation der Gewerkschaften, um dieselbe zu veranlassen, gegen diese Verhinderung der Versammlungsfreiheit Schritte zu thun. In der betreffenden unterbreiteten Resolution war, um etwaigen reaktionären Elementen keinen Anlaß zu geben, sich ablehnend zu verhalten, ausdrücklich erklärt, daß es sich nicht um Gutheißung anarchistischer Ideen handle, sondern lediglich um Vertheidigung des Versammlungsrechtes. Und was geschah? Der Vorsitzende erklärte die Sache für „außer Ordnung“, und unter den anwesenden 60 Delegirten fanden sich nicht so viele, um diese Entscheidung unzulässig; im Gegentheil, eine Anzahl derselben erklärte, Instruktion zu haben, gegen einen etwaigen Antrag in dieser Sache zu stimmen! —

Nachdem der Mitbegründer und erfolgreiche Organisator des Lebens der R. o. P., Moran, halb vergessen gestanden und in Begleitung von einigen wenigen Freunden zu Grabe getragen worden ist, wurde nachträglich eine Memorialfeier für ihn veranstaltet, welche sehr stark besucht war. Sie ging in dessen nicht von den Knights aus (die seit dem letzten Kongress in der hiesigen Lokal-Assembly von der Bildfläche verschwunden sind), sondern von den beiden Zentral-Organisationen.

Letztere werden sich Mitte dieses Monats vereinigen. Nachdem schon vor mehreren Monaten auf beiden Seiten Komitees eingesetzt worden waren, um die Vereinigungsfrage in Vorberathung zu nehmen, wurden die von denselben gemachten Vorschläge seitens der Central-Labor-Federation fast einstimmig angenommen; während in der Central-Labor-Union bei der ersten Abstimmung nach der Kopfzahl die Majorität dagegen entschied. Merkwürdiger Weise ging darauf ein Antrag auf Abstimmung nach Organisationszahlen durch, und bei dieser entschied sich die Majorität für die Vereinigung. Da sich unter jener die bedeutendsten in der C. L. U. vertretenen Gewerkschaften befinden, so dürften weitere Versuche der Minorität, die Sache dennoch zu hintertreiben, von keinem Erfolg sein. — Ob die Verschmelzung jetzt schon zu begrüßen ist, dürfte eine thätliche Frage sein. Bei der damaligen „Reinigung“ der C. L. U. wurden nur diejenigen Personen entfernt, welche direkt der Booberei mit den Poolbauern überführt waren. Es befinden sich aber in ihr noch so ziemlich alle jene Elemente, welche seit Jahren als politische Drahtzieher einer der beiden sozialistischen Parteien (oder beider!) bekannt sind. Und so beschränkt diese Leute in sonstiger Beziehung sind, in ihrem eigentlichen Metier (der Ausnutzung der Arbeiterorganisationen zu persönlichen Zwecken) sind sie ganz „geriebene Kunden“. Diejenigen, welche es auf richtig mit der Sache meinen, besonders unter Hinblick darauf, daß die Arbeiterelemente, welche hinter ihnen stehen, die letzten sein dürften, welche von dem neuen Geste, der unserer Öffnung nach hier bald seinen Einzug halten wird, angehaßt werden!

Meinen Mittheilungen bezüglich Stellungnahme der Section St. Louis habe ich nachzutragen, daß nach dem Berichte des Aufsichtsrathsmittgliedes Repondant, der eine Anzahl Sectionen besucht hat im eben erschienenen „Socialist“, diejenigen in Baltimore, Holgate, New-Bedford und Providence sich ebenfalls „passiv“ verhalten werden; die beiden ersteren sprachen sich für Schritte zur Einigung aus. Adams und Lawrence werden sich in einer nächsten Versammlung entscheiden.

## Politische Uebersicht.

Auf der Tagesordnung der letzten Sitzung des Bundesraths befand sich auch das Uebereinkommen zwischen Deutschland und den Niederlanden zum Schutze verheirateter weiblicher Personen. Das Uebereinkommen wurde den zuständigen Ausschüssen zur Vorberathung überwiesen und lautet einer offiziellen Mittheilung zufolge: „Nachdem die Regierung des deutschen Kaisers und die niederländische Regierung sich in dem Wunsche geeinigt hätten, in Betreff gewisser Klassen von Personen, welche der Unzucht preisgegeben sind, gemeinsame Schutzmaßregeln zu ergreifen, hätten beide Staaten eine Vereinbarung dahin gehend getroffen: Die Regierung des deutschen Kaisers und die niederländische Regierung verpflichten sich, innerhalb der gesetzlichen Grenzen dahin zu wirken, daß die Frauen und Mädchen, welche Angehörige eines der beiden vertragschließenden Länder sind und sich in dem andern Lande der Unzucht hingeben, einem Vorhölz zu dem Zweck unterworfen würden, um festzustellen, woher sie kämen, und wer sie bestimmt habe, ihr Heimathland zu verlassen. Die hierüber aufgenommenen Verhandlungen sollen den Behörden des Landes, dessen Angehörige die gedachten Frauen und Mädchen sind, mitgeteilt werden. Ebenso verpflichten sich die vertragschließenden Theile, innerhalb der gesetzlichen Grenzen nach Möglichkeit dahin zu wirken, daß die-

Arbeiter geworden. Aber die Fusion will nicht stattfinden; er bleibt ihnen fremd, bleibt unverstanden mit seiner Beachtung aller Bande, seinem standhaften Willen tapfer zu sein, unberührt von allem Ehrgeiz, ohne Theil an irgend welchen Genüssen. . . Und besonders an diesem Morgen hat ihn eine Zeitungsnotiz bis in die Seele betrübt.

Seine Stimme veränderte sich, sein Auge leuchtete, blickte auf Stephan, und sich direkt an ihn wendend fuhr er fort:

„Versteht Du das, sage? : Putnamergehilfen von Marseille haben das große Loos gewonnen, und haben sofort Rente gekauft und erklärt, daß sie nichts mehr arbeiten werden! . . . Ja, all' Ihr französischen Arbeiter seid dieselben, irgendwo einen Schatz ausgraben und ihn dann allein in einem heimlichen Winkel verzehren, das ist Euer Traum! Ihr schreit gegen die Reichen, aber Ihr habt nicht den Muth, den Armen das Geld zu schenken, welches das Glück Euch in den Schooß wirft. Rimmer werdet Ihr des Glückes werth sein, so lange Euer Haß gegen den Bürger nicht ist als Reid, als die wüthende Begierde, auch Bürger zu sein!“

Rasseneur lachte laut auf; die Idee, daß die Arbeiter von Marseille das große Loos hätten verschlenken sollen, kam ihm blödsinnig vor. Aber Souvarine ward plötzlich gespenstig bleich, sein Gesicht wurde furchbar, und von fanatischem Zerstörungswahninn gepackt, schrie er:

„Ihr müßt alle vernichtet, niedergemetzelt und auf den Mist geworfen werden! O, es wird einer kommen, der Euch, Race von Feiglingen und Genusmenschen vertilgt! . . . Und seht hier meine beiden Hände: wenn diese meine Hände es vermöchten, sie packten die ganze Erde so, und rüttelten und schüttelten sie, bis Alles in Krümmern zerstierte, die Euch begraben!“

„Sehr gut gesprochen!“ wiederholte Frau Rasseneur überzeugt.

Alle schwiegen. Dann redete Stephan von den belgischen Arbeitern und fragte Souvarine, welche Maßregeln man im Boreux getroffen habe, um ihre Einsahrt zu schügen. Aber der Russe war wieder in sein abwesendes Träumen versunken und ant-

wortete nur kurz, es seien Patronen an die Soldaten vertheilt worden. Das nervöse Greifen seiner Hand hatte ängstlicher wie vorher begonnen, und plötzlich kam er zum Bewußtsein dessen, was ihm fehlte: der Kaninchenmutter weiches beruhigendes Fell; er fragte:

„Wo ist Polonia?“

Der Wirth lachte, zu seiner Frau herüberblinzend; nach einigem Zögern entgegnete er:

„Polonia ist im Warmen.“

Seit Jeanlin die trüchtige Häsin gehezt und gequält hatte, brachte das Thier nur noch todte Lunge zur Welt, und um es nicht nutzlos zu füttern, hatte Frau Rasseneur sich an jenem Sonntage entschlossen, es zu schlachten.

„Ja ja, Du hast einen Schenkel davon heute Abend gegessen und hast Dir's vorzüglich schmecken lassen.“

Souvarine hatte zuerst nicht verstanden; dann wurde sein Gesicht plötzlich sehr fahl; in seinem Mundwinkel zuckte es, als wenn ihm übel werde, und trotzdem er sich mit mächtiger Anstrengung beherrschte, traten ein paar dicke Thränen in seine Augen.

Aber man hatte nicht Zeit, dieser Nührung Beachtung zu schenken; die Thüre wurde mit brutaler Heftigkeit aufgerissen, und Chaval, Rätchen vor sich hintreibend, trat ein. Nachdem er sich in allen Schänken von Montfou mit Bier und prahlend lärmendem Geschwätz berauscht, war ihm der Gedanke gekommen, zu Rasseneur zu gehen, um zu zeigen, daß er sich vor Niemand fürchte. Er rief:

„Zum Henker, ich sag', Du wirst mit mir hier einen Schoppen trinken, und dem, der mich schief anschaut, schlag ich die Rinnsäden ein.“

Katharina war bei Stephan's Anblick leichenblau geworden, während Chaval's Züge ein häßliches Lachen überflog.

„Frau Rasseneur, zwei Schoppen! Wir feuchten die Wiederaufnahme der Arbeit an.“

Ohne ein Wort zu erwidern, schenkte sie ein, denn sie konnte keinem Gaste ihr Bier verlagern. Es ward sehr still. Weder der Wirth, noch die beiden Andern hatten ihren Platz verlassen.

### In der nächsten Session des preussischen Landtags

sind, wie es scheint, Gehaltwürde von großer, grundsätzlicher Bedeutung nicht zu erwarten. Von der Steuerreform, die in der letzten Thronrede mit so großer Bestimmtheit angekündigt wurde, die aber dann trotzdem ausblieb, ist es gänzlich still geworden. Und wenn die Schwierigkeiten wirklich in Rechnungsverschiedenheiten zwischen dem Herrn Reichsanwalt und dem Herrn Finanzminister v. Schol, begründet gewesen sind, so kann, wie die „Magdeburger Zeitung“ meint, die Thatsache, daß der letztere allen Revisoren zum Trost noch immer auf seinem Posten verweilt, gewiß nicht die Annahme verstärken, daß der in der vorigen Session ausgebliebene Steuer-gesetzentwurf diesmal auf der Bundsfläche erscheinen werde.

Nicht anders wird es mit der Reform der Landgemeindeförderung bestellt sein, für die die Vorarbeiten zwar seit längerer Zeit im Gange sind; in dessen wird noch geraume Zeit darüber verstreichen, bis dieselben sich zu einer Vorlage an den Landtag verdichtet haben. Bisher haben die von den Regierungen angeforderten Gutachten und die Ermittlungen, die angefordert worden, nur neue, zeitraubende mühsame Vorbereitungsarbeiten zur Folge gehabt. — Ein Gesetz-Entwurf über die Verwendung der Sperrgelder war schon in der vorigen Session in Angriff genommen. Die Meinung, daß es jetzt über diese Angelegenheit zu einem Streit zwischen der preussischen Regierung und der Kurie kommen, hat sich zwar als eines jener Manöver herausgestellt, die von den liberalen Blättern gelegentlich verankelt werden, um den Kampfesreiz der katholischen Wähler frisch zu erhalten. Es liegt indessen bisher auch keine deglabige Nachricht vor, daß es gelungen sei, eine die Angelegenheit endgültig regelnde Vorlage zu Stande zu bringen. An die von verschiedenen Seiten befürwortete generelle Aufbesserung der Beamtengehälter scheint gleichfalls in der nächsten Session nicht zu denken zu sein, wohl aber dürfte die schon in der vorigen Tagung erhobene Forderung der Regierung, die Gehälter der Unterstaatssekretäre der einzelnen Ministerien auf 20 000 M. zu erhöhen, wieder zu gewärtigen sein. Derselbe wurde damals mit Dienstinteressen gerechtfertigt, sie sollte keineswegs der auch von der Regierung sehr wünschenswert erachteten allgemeinen Aufbesserung der Beamtengehälter vortreten. Man besorge, so führte Herr von Scholz damals aus, daß ohne eine entsprechende Erhöhung des Gehaltes der Unterstaatssekretäre sich für diesen wichtigen Posten nicht immer die geeigneten Kräfte finden würden. Es ist indessen kaum zu erwarten, daß die Wiederholung einer in der vorigen Session mit so großer Mehrheit abgelehnten Forderung diesmal von besserem Erfolg begleitet sein wird.

In Bezug auf den Judenzwangsstreik werden offensichtlich die verhängnisvollen und waghalsigen Schritte verdrängt. So geht jetzt wieder durch die gesamte kapitalistische Presse die Nachricht, der Streik sei beendet — die Arbeiter seien „fast alle“ wieder an die Arbeit zurückgekehrt. Das ist, wie unseren Lesern bereits bekannt sein wird, einfach aus der Lust gegriffen. Die Arbeiter halten aus, und die paar sogenannten Hulsmacher, mit welchen die Herren Fabrikanten die Stelle der Streikenden auszufüllen veruchten, haben sich ganz unfähig gezeigt und mit ihrer „Arbeit“ mehr verdorben als gut gemacht, so daß sie meistens entlassen werden mußten. Die

sein geschnittenen Nase und den kleinen spitzen Zähnen bekam jetzt einen wilden Ausdruck, als sei er versunken in Krümmen voll blutiger Visionen. Und plötzlich sprach er, an Rasseneur's vorher gefallene Worte über die Internationale anknüpfend, halb-murmelnd, als denke er laut:

„Alle sind Feiglinge! . . . Nur einen Mann giebt es, der aus ihrem Vereine ein schreckliches Instrument der Zerstörung zu machen vermocht. Man muß wollen; weil Niemand will, darum wird auch diese Revolution noch scheitern.“

Er fuhr fort, mit einer Stimme, die der Eitel verbitterte, über die Thorheit der Menschen zu klagen. Die beiden Andern, selbstam berührt von diesen wie im Somnambulen-schlaf in's Leere geredeten Worten, schwiegen. In Rußland geht's nicht mehr, wie es sollte. Seine früheren Kameraden sind alle Politiker geworden, jene berüchtigten Nihilisten, vor denen Europa zittert. Söhne von Popen, von kleinen Bürgern und Kaufleuten, die sich nicht über die Idee der nationalen Freiheit zu erheben vermögen; als wenn die Befreiung der Welt mit dem Tode eines Despoten erungen wäre. Aber sobald er ihnen sagt, daß die alte Welt wie eine reife Saat fortgemäht werden müsse, ja, wenn er selbst nur das kindische Wort Republik ausspricht, verstehen sie ihn nicht mehr; er kommt ihnen beunruhigend vor, wird belächelt und unter die gefallenen Führer des revolutionären Kosmopolitismus gereiht. Und doch blüht sein Patriotenherz! Und mit bitterem Schmerz wiederholte er sein Lieblingswort:

„Dummheiten! . . . Nie werden sie etwas erreichen mit ihren Dummheiten!“

Dann redete er noch leiser. Er sprach mit herber Trauer von seinem früheren Traum der Brüderlichkeit: Er hatte auf seinen Rang verzichtet und auf sein Vermögen, um mit den Arbeitern gemeine Sache zu machen, hoffend, daß die neue Gesellschaft der Arbeit erstehen werde. Er hatte all' sein Geld an die Kinder in den Dörfern vertheilt, war für die Kohlenmänner voll brüderlicher Freundschaft gewesen, hatte, über ihr Mißtrauen lächelnd, sie durch sein ruhiges Wesen zu gewinnen getrachtet, hatte versucht, sich ihnen zu nähern, indem er ein fleißiger und pflichttreuer

gren auf unter be- des den heit ths- an- trag ein- er- ng- be- fere- Tag Frau ein- siben In bis und Vor- dem hat. die schell- dien der No- tags- nder ie in ndigt ill- Mel- und- frib- nmer ver- uer- erde. coord- gerer dar- den den mitte- ende. — per- men- einem ge- stellt, wozu zu Rad- end- von der nicht- rigen der O. M. da- we- steren Ran- eine reäre ineten- das- großer- f. folz- en ge- ver- ficht- die- ebeht- wird. Ko- Que- Stelle- un- ls gut- Die- a ver- hatte- zum- mutter- nach- sequill- Welt- hencur- ab ge- wurde- einleis- h mit- bide- hting- auf- t ein- Hier- m der- eigen- eines- schlag- h ge- rachen- n die- m sie- fill- Platz

Sache der Streitenden steht ausgezeichnet, und da nun auch die Behörden nicht mehr Partei gegen sie ergreifen — die an alle Streitenden ergangene Strafvorschrift des Herrn Bürgermeisters auf je 10 M. Geldbuße wegen angeblichen Kontraktbruchs ist in den meisten Fällen nicht vollstreckt worden und scheint stillschweigend durch eine höhere Instanz aufgehoben. Da die Arbeiter das Gesetz strengstens beobachtet haben, so wird jenes Mandat auch von den Behörden, an die mehrere der Betroffenen appelliert haben, voraussichtlich für ungerichtlich erklärt werden.

Jedenfalls sind alle Nachrichten über den Streik mit Mißtrauen aufzunehmen, wenn sie nicht von dem Streikkomitee ausgehen. Sobald der Streik beigelegt ist, wird dieses es sofort mittheilen.

**Magdeburg.** Am Donnerstag sprach hier in einer von etwa 4000 Personen besuchten Volksversammlung der Reichstagsabgeordnete Sinner.

**Eine weitere Vertheuerung des Schweinefleisches** steht für Oberdeutschland durch eine neuerliche russische Anordnung bevor. Die russische Regierung verlangt jetzt der „Frankf. Ztg.“ zufolge auf Grund einer früheren schon längst vergessenen Bekanntheit, daß fortan nicht nur die Auswärtigen, die Niemez, welche in Rußland Schweine kaufen, sondern auch diejenigen Russen, welche das Geschäft des Einkaufens und Schlachtens für oberdeutsche Händler und Fleischer besorgen, ein Gebot für 700 Rubel zu erwerben haben. Den Schaden davon werden natürlich schließlich die Konsumenten haben.

**Beschränkungen des russischen Grenzverkehrs.** Eine Verschärfung des Verkehrs an der sibirisch-polnischen Grenze, ist, wie die „Wost. Ztg.“ berichtet, in letzter Zeit durch die russischen Grenzbehörden dadurch herbeigeführt worden, daß diese plötzlich ohne Rücksicht auf den 1835 zwischen Rußland und Preußen geschlossenen Staatsvertrag die Gültigkeitsdauer der sogenannten Halbpässe von vierzehn auf acht Tage heruntergesetzt haben. Diese Halbpässe sind Grenzlegitimationspässe, welche den drüben verkehrenden Schlesiern von den Landratsämtern der diesseitigen Grenzbezirke ausgestellt werden, worauf die Formulare den sibirischen Polizeiverwaltungen und den Amtsvorständen zur weiteren Ausfüllung überlassen werden. Angesichts solcher Maßnahmen seitens der russischen Behörden blieb den diesseitigen Behörden nichts anderes übrig, als in dem Vordruck auf den Halbpässen die Gültigkeitsdauer von 14 Tagen in eine solche von 8 Tagen abzuändern. Im Rationierkreise sind im Jahre 1888 nicht weniger als 15 575 Halbpässe mit 14 tägiger Gültigkeit erteilt worden.

**Ueber die Persönlichkeit Sushir's,** der bekanntlich vom Major Wismann „hingerteltet“ wurde, enthält das „Koloniale Jahrbuch“ noch folgende Angaben:

Ueber den Charakter dieses Mannes gehen die Ansichten noch auseinander. Was seine politische Haltung anbetrifft, so gehört er jenen „freien“ Arabern an, welche im Besitz einer oft bedeutenden Hausmacht sich sicher fühlend, den Sultan von Sansibar stets nur als einen Primus inter pares ansahen und sich an seine Ehre nur so weit hielten, daß ihnen die Rückkehr nach Sansibar, um ihrem Geschäft dort nachzugehen zu können, frei blieb. Sie betrachteten sich als die Herren der Insel, und gaben im Verein mit den sogenannten Jumbes, den Dorfschleppern der Eingeborenen, den Ton an. Durch das Eindringen der Europäer, welches nicht nur ihren politischen Einfluß zerstörte, sondern auch ihrem Handelsmonopol empfindlichen Abbruch zu thun im Stande war, wurden sie sich ihrer drohenden Lage klar, und da sie nicht Willens waren, ohne Widerstand zurückzuzweichen, griffen sie zu den Waffen. Es wurde ihnen um so leichter, eine allgemeine Bewegung zu erzeugen, als am Nordufer des Nyassa sich bereits Araber und Engländer schlugen und das arabische Element dadurch schon auf das Aeußerste erregt war. Es gelang ihnen, die größte Anzahl der Eingeborenen auf ihre Seite zu bringen, da dieselben den Charakter der Araber eher verstanden, als den des Europäers, und mit ersteren die Beziehungen theilten. Der Araber, wenn auch überall als Herrscher auftretend, war doch in genauer Kenntnis des Eingeborenencharakters klug genug gewesen, sich den Gebräuchen der Eingeborenen bis zu einem gewissen Grade anzupassen und nur dort mit fester Hand eingzugreifen, wo er des Erfolges sicher war. Die Deutschen hatten in Unkenntnis der Verhältnisse manche Fehler begangen, von denen der folgenreichere in dem Mißverhältnisse zwischen Wollen und Können lag. Aber es ist fast unbegreiflich, daß dadurch auf Seiten mancher Araber eine solche Wuth hervorgerufen worden war, welche allen Deutschen den Tod geschworen hatte. Die französischen Missionare bei Bagamoyo und die im Innern wohnenden englischen Missionare blieben in Folge ihrer Rationalität verschont, obwohl Sushir es nicht verschmähte, einige der Letzteren gefangen zu nehmen, um durch das Lösegeld seinen Kasse zu füllen. Jedenfalls ist er, wie sein berühmter und bedeutender Stammesgenosse im Innern, Tippo Tipp, von religiösem Fanatismus völlig frei und hat, abgesehen von seiner Grausamkeit, manche Tugenden, welche ihn in einem milderen Lichte erscheinen lassen können.

### Frankreich.

Paris, 18. Dezember. Magnard tritt heute im „Figaro“ gegen die schematischen Ungültigkeitserklärungen von Boulanger, selbst wenn sie Mehrheiten von 2000—5000 Stimmen erhalten haben, gelegentlich der Verhandlung über Laur's Wahl ab. Man gebe, sagt er, dadurch einer Partei, die nur vom Lärm leben, einen gesetzlichen Grund, von Reum zu Reum zu lärmern. Gütte man die boulangistischen Abgeordneten ruhig selbst überlassen, so würden die bereits vorhandenen Spaltungen sich nur verschärfen haben, und die Partei hätte sich mit der Zeit auflöst. Nun würden die Boulangeristen Paris von Neuem aufregen und Anhänger gewinnen. Wenn sie auch nicht überall siegen, so habe die Kammer durch ihr unkluges Benehmen weiter nichts erreicht, als eine in der Auflösung begriffene Partei wieder zu stützen. — Der Ausschuh der Kammer, welcher über den bereits vom Senat angenommenen Antrag von Courbois auf Ausschluß der Öffentlichkeit bei Hinrichtungen zu beraten hat, sprach sich wider Erwarten mit 7 gegen 4 Stimmen gegen denselben aus. — Der Abg. Ardne hat dem Handelsminister Tirard mitgeteilt, daß er noch vor den Weihnachtstagen an ihn ein Auskunftsersuchen wegen der Mangelhaftigkeit des Telegraphen- und Fernsprechdienstes richten will. — Die Kammer wird wahrscheinlich am 23. d. M. in die Ferien gehen und die Arbeiten am 14. Januar wieder aufnehmen. — Die „Bataille“ läßt sich aus London telegraphieren. — Hobeort habe einen Hirnschlag gehabt, er könne kaum einige Worte sprechen, habe aber noch nicht alle Geistesfähigkeiten verloren.

### Rußland.

Wie es den Verbannten in Sibirien erzählt hat neuerdings wieder das Werk von Kennan der gebildeten Welt enthält. Da die preussische Polizei sich nach dem preussisch-russischen Auslieferungsvertrage für verpflichtet hält, den Schergen des Zaren polnische Verbrecher auszuliefern, denn nach allem was die Welt über russische Unrechtspläne weiß, die administrative Verbannung nach Sibirien als mildestes Loos betrachtet ist, so hat man in Deutschland ein ganz besonderes Interesse daran, über das ihnen drohende Schicksal unterrichtet zu werden, um des Deutschen Reiches hohen Kulturberuf in richtigem Lichte zu sehen. Jetzt veröffentlicht die „Times“ eine über Paris zugegangene Schilderung einer Massenmilderung sibirischer Verbannter, die an Scheußlichkeit alles übertrifft, was bisher noch aus jenem Höllegrabe, der Zarenkammer bekannt geworden ist. Der Bericht lautet: Etwa 30 administrativ, d. h. also ohne Urtheil und Recht, vielleicht ohne selbst den Grund ihres Schicksals zu kennen, Verbannte sollten in noch entlegeneren Stationen, als

ihre bisherigen, transportiert werden. Der gegenwärtige Gouverneur von Irkutsk, Ostaschine, hatte nun ein neues Transportreglement erlassen, welches für die durch die Polarwüsten jener Striche Geschleppten den fast sicheren Tod bedeutete. Die Verbannten reichten daher eine Kollektivpetition um die Wiederherstellung des alten, ohnehin schon mehr als grausamen Reglements ein. Sie erhielten die Befehle, sich nicht, wie sie erboten hatten, auf dem Gouvernemente vorzustellen, sondern den Befehl in einem Privathaus abzuwarten. Hier nun erschien alsbald ein untergeordneter Polizeibeamter und befahl ihnen, sich insgesammt im Gouvernemente einzufinden. Angefichts dieser sich widersprechenden Befehle zauderten die Verbannten, was für die sie bewachenden Polizisten und Soldaten das Signal zu einem allgemeinen Angriff war; sie gaben Feuer auf die Verbannten, und als einige derselben unermattet Pistolen hervorzoogen und einen schwachen Versuch zur Vertreibung machten, gingen die Soldaten und Polizisten so wüthend vor, daß sogar einer von den Letzteren durch die Erschütterung tödlich verwundet wurde und der während des Austritts hinzukommende Gouverneur Ostaschine mit einem Offizier ebenfalls Wunden davontrug. Von den Verbannten blieben sechs, darunter eine junge Dame, Fräulein Gurewitsch, sofort todt auf dem Platz, neun wurden verwundet, darunter eine junge Dame, Fräulein Jarastrow. Gegen sie und die unverletzt Gebliebenen wurde nun, weil ihre Petition gegen eine amtliche Verordnung des Verbrechens des Aufstehens darstellte, ein Kriegsgericht gehalten, das sie zu langjähriger Zwangsarbeit, drei Jahren aber zum Tode verurtheilte. Sie wurden unverweilt gehängt. Einer der Unglücklichen, Namens Bernstein, hatte vier Schußwunden und wurde daher in seinem Bette unter den Galgen geschleppt. Als ihm der Strick um den Hals gelegt war, wurde das Bett unter ihm weggezogen, so daß er hing. Die Freunde der unglücklichen Opfer haben für die Verbreitung der echt sibirischen Scheußlichkeit Sorge getragen.

### Spanien.

Madrid, 16. Dezember. Die „Influenza“ hat dem Kabinete Sagasta eine neue Galgenfrist verschafft. Gestern nicht weniger als fünf Minister an der Gripp-Epidemie erkrankt. Benancio Gonzalez, der es aufgegeben hat, wieder gesund zu werden, ist nach Malaga abgereist, so daß Sagasta sich nun nach langem Schwanken doch gezwungen sieht, da er um jeden Preis den offiziellen Ausbruch der Krise bis zu den Weihnachtsferien hinauszuziehen will, das Finanzdepartement selbst zu übernehmen. Es ist das allerdings nur eine leere Form, denn das Budget bleibt vorläufig in den Kommissionen begraben und Spanien wird, wenn nicht eine Art Wunder geschieht, den wohl in den Annalen eines parlamentarisch regierten Landes einzig dastehenden Fall erleben, wegen Arbeitsunfähigkeit der Volksvertretung zwei Jahre ohne rechtlich gültigen Staatshaushalt zu wirtschaften. Im Senat ist inzwischen eine Spezialkommission zur Untersuchung der Amtsführung des Marineministers eingesezt worden. Gegenstand der Anklage und der Untersuchung ist Verschleuderung von Staatsgeldern. Es handelt sich um die Ihnen unlängst gemeldeten Bauten von Kriegsschiffen, die nicht schwimmen. Die Untersuchung wird aber wohl wieder zu einer Cosa de Espanna werden, denn es ist den Freunden, politischen und persönlichen, des Marineministers gelungen, aus der Kommission alle Fachmänner, trotzdem der Senat deren mehrere unter seinen Mitgliedern zählt, fern zu halten und der Regierung in dem Ausführe eine wohlwollende Mehrheit zu sichern. Die eben geschlossene achtstägige Debatte im Kongreß, eine Art öffentlicher Enquete über die Amtsführung des letzten (abgereisten) Stadtraths von Madrid, hat eine Unmenge schmutziger Wäsche, aber wenig Neues zu Tage gefördert. Das Ayuntamiento hat von seinem Bürgermeister bis herab zu dem letzten Thorschreiber gelöhlet, man kann nicht einmal sagen, alles, was nicht niet- und nagelfest war, sondern auch dieses wurde verkauft, veräußert, verschleudert oder hypothekirt. — Jaleschont ist nur die während der Verhandlungen von verschiedenen Abgeordneten offen ausgesprochene Ansicht, daß es auch in Zukunft, trotz des guten Willens und der persönlichen Ehrenhaftigkeit des neuen Malaten, nicht besser werden wird. Die Herren müssen es ja wissen. Für uns hat dies Bekenntnis insofern Werth, als es gut sein dürfte, sich derartige Ansprüche bei den unzweifelhaft sehr bald wieder auf dem internationalen Geldmarkt hervortretenden Anleihebedingungen Madrids gegenwärtig zu halten.

### Afrika.

Den „Münch. Neuest. Nachr.“ zufolge sind die Gesundheitsverhältnisse unter dem Personal der deutschen Krankenhäuser in Sansibar nicht günstige. Der Leiter der Kriegslazarethe in Sansibar, Dr. Rohlfeld, hat aus Gesundheitsrücksichten seine Stelle aufgeben müssen und für ihn ist Dr. Gärtner eingetreten. Ebenso ist der ärztliche Leiter des alten Hospitals in Sansibar, Dr. König, abgereist; an seiner Stelle hat Herr Dr. Behrendt die ärztlichen Funktionen im Hospital übernommen. Der am 30. Oktober zu Sansibar verstorbenen Matrose Mayer von „Carola“ war beim Segelerregieren mit einem Kameraden verunglückt. Der Letztere, ein Obermatrose, der auf den Verstorbenen gestürzt war, scheint mit dem Leben davonzukommen.

## Gerichts-Beitung.

**Ueber den Prozeß gegen Warken und Genossen** wird dem „Börs. Cour.“ aus Saarbrücken, 18. Dezember, geschrieben:

Am Sonnabend begann, wie bereits telegraphisch gemeldet, vor der königlichen Strafkammer hieselbst der Prozeß gegen die Bergleute Warken, Bachmann, B. der, Müller, Strauß und Altmeyer. Die Angeklagten sind in der Hauptsache beschuldigt, gegen Bergbeamte „Thatsachen behauptet zu haben, die nicht erweislich wahr und geeignet sind, die Beamten in der öffentlichen Meinung herabzusetzen.“

Die den Angeklagten durch die Anklage zur Last gelegten beleidigenden Ausdrücke sollen theils in öffentlichen Bergmannsversammlungen, theils im Wirthshause beim Glase Bier, theils im Eisenbahnhause u. s. w. gefallen sein. Der Prozeß ist recht eigentlich aus der Streikbewegung herausgewachsen, in deren Verlauf gegen gewisse Beamtenkategorien, sowie gegen bestimmte Personen des Beamtenstandes Beschuldigungen seitens der Bergleute erhoben wurden. Der Umstand, daß nachträglich, nachdem die amtliche Untersuchungs-Kommission die Verhältnisse im Saargebiet zum Gegenstand einer ziemlich eingehenden Enquete gemacht, mehrere Beamte theils entlassen, theils wegen Nichtwiderigkeit bestraft wurden, während gegen einige andere gegenwärtig noch ein Untersuchungsverfahren schwebt — dieser Umstand läßt erkennen, daß jene Beschuldigungen nicht aus der Luft gegriffen waren.

Die Form, in welche diese bei den verschiedensten Anlässen erhobenen Beschuldigungen sich kleideten, war in der Mehrzahl aller zur Sprache kommenden Fälle eine beleidigende. Es wurde mit dem Vorwurf des „Ehrenwortsbruchs“, der „Pöschawirtschaft“ u. s. seitens der empörten Bergleute nicht eben allzu sparfam umgegangen.

Um die Prozeßführung zu vereinfachen, stellten die Vertheidiger der Angeklagten, die Rechtsanwälte Mühlam I aus Berlin und Schumacher-Köln den Antrag, die sechs Anklagen mit einander zu verbinden und gemeinsam zu verhandeln. Dem Antrag wurde stattgegeben.

Zunächst gelangte ein Fall des Angeklagten Müller zur

Verhandlung. Derselbe sollte gesagt haben, Fahrsteiger Rosh habe ihm in der Grube seine Lampe geöffnet und ihn dann (da die Sicherheitslampen zur Vermeidung der Entzündungsgefahr während des Aufenthaltes in der Grube nicht geöffnet werden dürfen) angezündet, so daß er bestraft worden sei.

Die Beweisaufnahme ergab jedoch, daß Müller die fragliche Aeußerung nicht in Bezug auf Herrn Rosh, sondern bezüglich des Steigers Gemmel gethan habe. Da Gemmel keinen Strafantrag gestellt hatte und da die Bergwerksdirektion, weil er als Steiger nicht zu den etatsmäßigen Beamten zählt, nicht für ihn eintreten konnte, wurde die Anklage gegen Müller fallen gelassen. Dieser bot übrigens den Beweis für die Richtigkeit des von ihm gegen Gemmel erhobenen Vorwurfs an, indem er gleichzeitig hinzufügte, er habe damals zwei Strafschichten verfahren müssen, deren Ertrag in die Tasche des Steigers G. geflossen sei. — Der Herr Vorsitzende bemerkte hierzu, daß diese Thatsache — vorausgesetzt, daß sie richtig sei, — eine arge Schandthat darstellen würde. Gegen den Angeklagten Nikolaus Warken, den ersten Vorsitzenden des Reichsschupvereins der Bergleute, sind die meisten Anschuldigungen erhoben worden. Warken soll sich in zahlreichen Versammlungen und bei sonstigen Anlässen schlimme Beleidigungen ganzer Beamtenkategorien sowie einzelner Personen haben zu Schulden kommen lassen. Unter Anderem wird dem Angeklagten Warken vorgeworfen, daß er den Ausdruck Pöschawirtschaft wiederholt mit Bezug auf die in den königlichen Gruben herrschenden Zustände gebraucht habe. Begründet habe er diesen Vorwurf durch den Hinweis auf mehrere Ergebnisse aus seiner eigenen Bergmannspraxis, sowie dadurch, daß er behauptete, den Bergleuten sei das Beschwerderecht durch das willkürliche Verhalten der Herren Beamten verweigert und vielfach gänzlich illusorisch gemacht worden. Direktor Stapenhorst z. B. habe sogar durch die Steiger bekannt machen lassen, daß er sich alle Beschwerden seitens der Arbeiter verbitte. — Ferner soll Warken behauptet haben, die Fahrsteiger Rosh (derselbe ist erst nach dem Streik zum Obersteiger befördert worden) und Müller hätten sich Unterschlagungen zu Schulden kommen lassen und auch Direktor Stapenhorst habe bei einer Anschaffung nicht korrekt gehandelt; derselbe habe außerdem sein ihm gegebenes Wort gebrochen, was um so verwerflicher wäre, als Herr St. Offizier sei. Des Weiteren soll der Angeklagte in einer Versammlung gesagt haben, der Fahrsteiger Schmidt, sowie der Bauwerksmeister Flaccus seien Diebe. Auch den Oberberggrath Rasse soll der Angeklagte nicht verschont haben. Es wird ihm seitens der Anklage zur Last gelegt, daß er den Herrn Oberberggrath öffentlich einen Lügner genannt habe, weil derselbe vor der Untersuchungskommission die Frage des Herrn zur Redden, Landraths von Saarbrücken, ob der Fahrsteiger Rösser noch im Dienst sei, verneint habe, während Rösser thatsächlich nicht nur damals noch im Dienst gewesen, sondern auch jetzt noch nicht entlassen sei.

Ähnlicher Beleidigungen werden die übrigen Angeklagten beschuldigt. Warken sowohl wie auch seine Mitangeklagten räumen die meisten der ihnen von der Anklage zur Last gelegten beleidigenden Aeußerungen ein; sie bestreiten dagegen jede beleidigende Absicht und sind erbötig, den Beweismittel für die von ihnen bei verschiedenen Anlässen aufgestellten Behauptungen anzutreten. Warken erklärt außerdem, daß er nur in bester Absicht gegen einzelne Beamte vorgegangen sei. Er habe es für eine staatsbürgerliche Pflicht gehalten, die ihm bekannt gewordenen Mißstände im fiskalischen Bergbau nicht nur der Kommission mitzutheilen, sondern auch öffentlich darauf hinzuweisen, damit durch den Druck der öffentlichen Meinung auf die Herbeiführung anderer Zustände hingewirkt werde. Was den Fahrsteiger Rösser und die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen betrifft, so seien dieselben inhaltlich wahr. Er selbst habe 5 Jahre lang für Herrn Rösser die kgl. Grube besohlen. Auf Befragen des Herrn Vorsitzenden, warum er das gethan und so lange geschwiegen habe, erklärte Angeklagter, daß ihm als Bergmann, der stets von der Günstigkeit seiner Vorgesetzten abhängig gewesen, gar nichts Anderes übrig geblieben sei. Einen persönlichen direkten Vortheil hätte er jedoch von den im Auftrag des Rösser vollführten „Diebstählen“ nicht gehabt.

Die Vernehmung der Belastungszeugen war von nur geringem Interesse. Es waren immer wieder dieselben beleidigenden Ausdrücke, dieselben Vorwürfe und Anschuldigungen gegen die Beamten, welche die Zeugen (meistens Ueberwachungsbeamte) in den verschiedenen Versammlungen, sowie bei sonstigen Anlässen aus dem Munde einzelner Angeklagten gehört hatten und demgemäß bekundeten. Auffallend ist, daß diejenigen Belastungszeugen, welche von den überwachenden Beamten zu einzelnen Versammlungen als Stenographen hinzugezogen worden waren, bei ihrer Zeugenvernehmung gar nichts zu bekunden wußten, wenn ihnen nicht gestattet werden konnte, ihr Stenogramm zu Rathe zu ziehen.

Einzigermaßen bemerkenswerth ist das Zeugniß des Direktors Stapenhorst von Friedrichsthal. Derselbe bestritt, den Bergleuten in irgend einer Weise den Beschwerdeweg verlegt zu haben. Nur habe er den Bergleuten anempfehlen lassen, ihn nicht mit Beschwerden zu überlaufen. Zeuge hatte dem Angeklagten Warken versprochen, daß demselben wegen seiner der Untersuchungskommission gemachten Angaben über die Steiger nichts geschehen solle. Er habe auch thatsächlich Warken erst entlassen, als dieser eine Strafanzeige gegen den Fahrsteiger Rosh bei der königlichen Staatsanwaltschaft erstattete. Auf Befragen, ob es auch wahr sei, daß er in einem besonderen Falle, um die von ihm vergeblich beantragte Vergrößerung der Zechenschmiede durchzusetzen, bei einer „Generalbefragung“ (Requisition) mehrere Bergleute in die Schmiehe gestellt habe, um dieselbe übertoll erscheinen zu lassen, verweigerte Zeuge die Aussage.

Der zweite Verhandlungstag (Montag) begann mit der Vernehmung des Oberberggraths Rasse, welcher am ersten Verhandlungstage seine Aussage verweigert hatte, weil er zu derselben erst die Erlaubniß der vorgelegten Behörde einholen müsse. Auf Befragen, ob vor der Untersuchungs-Kommission der Landrath von ihm Auskunft darüber verlangt habe, ob Rösser entlassen worden sei, giebt Zeuge zur Antwort, daß er — da Rösser damals noch im Dienste gewesen sei — nur der Wahrheit gemäß geantwortet haben könne; er werde also „nein“ geantwortet haben. Genau wisse er sich des Herganges nicht mehr zu entsinnen. Zuge erklart ferner, daß er lediglich auf diese eine Frage antworten dürfe, da ihm eine weitergehende Erlaubniß von der vorgelegten Behörde nicht erteilt worden sei.

Landrath zur Redden (Saarbrücken) bekundet, daß er Fragen über einzelne Beamte an Herrn Rasse gerichtet habe. Ob und welche Fragen er betrifft des Rösser gestellt habe, wisse er nicht mehr. Das Protokoll jener Sitzung habe Assessor Steinbrink geführt.

Die Vertheidigung beantragt die Ladung des Assessors Steinbrink und des Geheimraths Jollenius, welcher ebenfalls der fraglichen Sitzung beigewohnt habe. Dem Antrage wird stattgegeben.

Wie ein Telegramm meldet, hat der Staatsanwalt gegen die anderen Angeklagten je sechs Monate Gefängniß beantragt. Am sechs Uhr Abends zog sich der Gerichtshof zur Beratung zurück und verkündete demnächst folgende Entscheidung: Es sind verurtheilt Warken zu sechs, Bachmann zu drei, Müller zu einem Monat, Becker zu einer Woche Gefängniß. Strauß und Altmeyer wurden freigesprochen. Außerdem sind die Verurtheilten solidarisch zu zehn Achtzehntel der Kosten verurtheilt.

**Theater.**

Sonnabend, den 21. Dezember.  
**Syrachans.** Nennchen von Charau.  
**Johannspöhlhans.** Aschenbrödel.  
**Joseph-Theater.** Die Ehre.  
**Reinhold-Theater.** Der Gwissenswurm.  
**Friedrich-Theater.** Keine Vorstellung.  
**Friedrich-Wilhelms-Theater.**  
 Prinzessin Birouette.  
**König-Theater.** Schwiegermama.  
**Wallner-Theater.** Seine Haushälterin. Vorher: Verwittwete Duofel.  
**Viktoria-Theater.** Stanley in Afrika.  
**Opern-Theater.** Das Käthchen von Heilbronn.  
**Schaubühne-Theater.** Geschlossen.  
**Schwabing-Theater.** Madame Potiphar.  
**Zentral-Theater.** Verolina.  
**Adolph-Greif-Theater.** Frotte Weiber.  
**Gebr. Richter's Variété.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Königsplatz-Theater.** Gr. Spezialitäten-Vorstellung.  
**Kaufmann's Variété.** Gr. Spezialitäten-Vorstellung.

**Alhambra-Theater,**

Wallnertheaterstraße 15.

Eröffnung 25. Dezember.

Amorina,

**Die Marmorbraut.**

Phantastisch-komisches Zauberstück in 12 Bildern von P. Wiebe. Musik von Franke.

**American-Theater.**

1865 Dresdenstr. 55. Täglich Vorstellung.

**Circus Renz.**

Rackstraße.

Heute, Sonnabend, den 21. Dez., Abds 7½ Uhr: **Parade-Gala-Vorstellung** mit einem ausgewählten Programm. Auf vielseitigen Verlangen:

**Aschenbrödel**

oder:

**Der gläserne Pantoffel.**

Großes phantast. Zauberstückchen.

Mal- und Corcebiptique v. 8 arab. Schimmelhengsten, v. Herrn Franz Renz. Auftreten der Schulkreiterin Miß Mary. Die beiden engl. Vollblutspringer: Godham und Kiribildis, geritten v. den Damen: Frau Adeline Kemp und Fräulein Zephora. Grand Quadrille Reurs de Noblesse, geritten von 10 Damen. Auftreten der Künstlerfamilie Briatore.

Morgen, Sonntag, 4 Uhr Nachm. (1 Kind frei): Große Komiker-Vorstellung. Abends 7½ Uhr: Die lustigen Heibelberger. Montag: Leben und Treiben auf dem Gise. Prinz Carnaval und sein Gefolge.

G. Renz, Direktor.

**Circus Busch.**

Friedrich-Karl-Str.

Heute, Sonnabend, den 21. Dezember, Abends 7½ Uhr: **Große Gala-Elite-Vorstellung** zum Benefiz der Geschwister Genrette und Amalia Hansen. 1. Mal: Doppeltrapez, ausgeführt v. den Benefiziantinnen. 1. Mal: Ein Zigeunerlager, großes phantastisches Ballet. Diverstissement ausgeführt vom gesamten Personal. 1. Auftreten der berühmten Schulkreiterin Fel. Claira Guerra.

22 Hengste, vorgeführt vom Direktor. Lumpaci und Bagabondus, arabische Ripphengste, vorgeführt vom Direktor. Eine Hubertusjagd im Grunewald.

Sonntag 2 Vorstell. 4 u. 7½ Uhr. 4 Uhr: 1 Kind frei.

Sonntag, den 29. Dezember, unwiderruflich Abschieds-Vorstellung.

Passage 1 Tr. 9 R. — 10 Uhr A. Kaiser-Panorama.

Zum ersten Male:

Sweite Reise durch die malerische süßliche Schweiz.

1. Abteilung: Pariser Weltausstellung.

Gertha-Reise. 2. Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf.

**Passendes Weihnachtsgeschenk!**

Ein großer Posten zurückgekehrter eleganter

**Schlafrocke,**

die früher das Dreifache gekostet haben, jetzt zum Aussuchen, nur

**10 Mark.**

Gebr. Neustadt,

41 Jerusalemstraße 41

Ende Krausenstraße.

Roh-Tabak, sämtlicher Sorten.

Größte Auswahl, billigste Preise. [727]

G. Elkhuyzen, Münzstraße 10.



**Mädchen-Mäntel,**

**Knaben-Paletots, Damen-Jackets**

billig in der Confection  
**Oranienstr. 185, II. Etage.**

**Sämtliche Neuheiten**

in Uhren, Juwelen, Gold, Silber, Corallen und Granatjuwelen zu Fabrikpreisen.

Raffinirte goldene Ringe von 3.— M. an

Trauringe in Ducatengold (1 Ducaten) . . . . . 11.— M.

Goldene Ohrringe . . . . . von 2.— M. an

Simili-Ohrringe . . . . . 1.50 . . .

Goldene Brochen . . . . . 5.— . . .

Echte Corallenketten . . . . . 2.50 . . .

Echte Corallenbrochen . . . . . 1.25 . . .

Echte Corallenbänder . . . . . 2.25 . . .

Goldene Damenketten . . . . . 15.— . . .

Damen- und Herrenmedaillons . . . . . 4.50 . . .

Größte Auswahl in allen übrigen Schmuck- und Silbergeräthsachen, sowie

Altsilber-Waaren.

Nidel Remontir-Uhren von 10 M. an

Silberne . . . . . 17 . . .

Goldene Damen-Uhren . . . . . 20 . . .

Goldene Herren-Remontir . . . . . 45 . . .

Bernickelte Standwecker . . . . . 3 . . .

Replique . . . . . 10 . . .

Garantie bis zu 5 Jahren.

**G. Wagner,**

Uhren- und Goldwaarenfabrik.  
 Berlin S., Oranienstr. 184, zwischen  
 Walbertstraße und Heinrichsplatz.  
 Prämiirt auf vielen Ausstellungen.  
 Gegründet 1877.

**Noch nie dagewesen! Schlittschuhe**

auf 3 cm zu verlängern, eigene Erfindung, auch alle anderen Systeme, empfiehlt die

Eisenwaarenhandlung v. C. Pietsch,  
 Lindenstraße 107.

**Albert Auerbach,**

Berlin S., Kottbusser Damm 7,  
 an der Kottbusser Brücke. (953)  
**Schuh- u. Stiefel-Lager**  
 für Herren, Damen und Kinder.  
 Reelle Bedienung. Feste Preise.

**Filz- und Seidenhüte**

neuester Façons in großer Auswahl empfiehlt zu billigen Preisen 60  
**Carl Baettig, Hutmacher.**  
 Fehrbellinerstr. 88, part. links.  
 (vis-à-vis der Apotheke)

**G. A. Büttner,**

Alexanderstr. 65.  
 empfiehlt  
 Unterfaß-Einger-Nähmaschinen  
 auch mit Knopfloch-App. mit 8 neuen Patenten für Familie und Gewerbe, wie auch vorzügliche Ringschiff-Nähmaschinen. Jede Maschine wird vorher in eigener Werkstatt sauber approbirt.

**Jede Uhr**

zu repariren (außer Struck) kostet bei mir **1,50 Mark** unter Garantie des Gut- und Richtigergehens. Kl. Reparaturen entsprechend billig. Patent- oder Maschins 30 Pf. Schlüßel 10 Pf. Zeiger 25 Pf. u. c. Lager an Arien Uhren, Gold- u. Silberwaaren.  
**Carl Wunsch, Raungr. 38,**  
 nahe dem Oranienplatz. 1076

**Roh-Tabak**

A. Goldschmidt, Spandauerstr. 6, am hiesigen Plage befanntlich [1658] Größte Auswahl. Garantiert reine braunrothe Tabaks. Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämtliche im Handel befindlichen Roh-Tabaks sind am Lager.  
**A. Goldschmidt, Spandauerstraße 6**  
 am Dadeschen Markt.

**Weihnacht 1889.**

Durch unsere Expedition, Zimmerstraße 44, sind zu beziehen und als Festgeschenke vortrefflich geeignet:

**Lichtstrahlen der Poesie.**

Eine Gedichtsammlung, ausgewählt von Max Keel. Illustriert von Otto Emil Bau. In Prachtband — mit Goldschnitt — gebunden. 320 Seiten stark und mit 68 Original-Illustrationen geschmückt. Preis M. 3.50.

Die „Lichtstrahlen der Poesie“ dürften von keiner Gedichtsammlung an Gediegenheit des Inhalts und der Ausstattung, sowie Billigkeit des Preises übertroffen werden. Das Buch wird stets ein mit Freuden begrüßtes Festgeschenk sein.

**Die französische Revolution.**

Vollständige Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804. Von Wilhelm Glos. In Prachtband, 632 Seiten, mit vielen Portraits und historischen Bildern. Preis M. 5.50.

Dies von allen Seiten mit ungetheiltem Beifall aufgenommene reich illustrierte Werk kann als Weihnachtsgeschenk ganz besonders empfohlen werden.

**Internationale Bibliothek.**

- I. Serie.
- 1. Bd. Kœpeling, Die Darwin'sche Theorie . . . . . Geb. M. 2.—
  - 2. Bd. R. Kautsky, Marx' Oekonomische Lehren . . . . . Geb. M. 2.—
  - 3. Bd. Köhler, Weltklopfung und Weltuntergang . . . . . Geb. M. 2.50.
  - 4. Bd. Die ländliche Arbeiterfrage. II. erweiterte Auflage . . . . . Geb. M. 2.—
  - 5. Bd. R. Kautsky, Thomas More . . . . . Geb. M. 2.50.
  - 6. Bd. A. Hebel, Charles Fourier . . . . . Geb. M. 2.50.
  - 7. Bd. Max Schippel, Das moderne Glend . . . . . Geb. M. 2.—

Die Bände sind auch einzeln zu beziehen.  
 Die ganze Serie komplet M. 15.—

**Ein Blick in die Neue Welt.**

Von Wilhelm Liebknecht. Elegant gebd. M. 3.—

**Liebkecht's Volks-Fremdwörterbuch.**

6. Auflage. Das mit Recht so beliebte Fremdwörterbuch liegt nunmehr in dauerhaftem Einbände vor. Preis M. 3.—

**Aug. Schulze,**  
 Juwelier und Goldarbeiter,  
 1 Treppe 35. Kommandantenstr. 35, 1 Treppe.

Lager massiv goldener Ringe eigener Fabrik, sowie Ketten, Armbänder, Broches, Ohrringe, Medaillons, gold. Damenuhren u. c. Bestellungen jeder Art werden auf das Geschmacksvollste ausgeführt in kürzester Zeit. Reparaturen ebenfalls sauber u. billig.  
**Granaten.** Earrings, 1 Dukaten 11 M., 2 Dukaten 21 M. Corallen.  
 Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten.

**Genossenschafts-Bank**

sollen zu fabelhaft billigen Preisen — einzeln — ausverkauft werden:

**Teppiche mit kleinen Webefehlern**  
**Gardinen einzelne zurückgekehrte Muster**

sowie das ganze Lager von **Kleiderstoffen, Herren- u. Damen-Wäsche** im Laden **Alexanderstrasse 20a, Ecke Holmarktstraße.**

**Erste Deutsche Universal-Waschmaschinen-Fabrik**  
 von **Robert Ziegler,**  
 Berlin SO., Mariannen-Platz 10.

Meine neueste Universal-Waschmaschine ist eine Maschine, die wirklich rein und schonend wäscht und deshalb in allen Orten Deutschlands, Oesterreich-Ungarns u. c. eingeführt ist. Ca. 10,000 Waschmaschinen und 150,000 Bringmaschinen im Betriebe.  
**Bringmaschinen neuester und bester Construction.**  
 Preisliste gratis und franco.

**Billigste Bezugsquelle für feine Lederwaaren**

Cigarrentaschen, Portemonnaies, Brieftaschen, Visites, Reise- und Damentaschen, Albums, Necessaires, Feuerzeuge u. c.  
**in reicher Auswahl zu Fabrikpreisen.**  
**Otto Schmidt, Kommandantenstr. 35, 1. Etage.**

**Schönstes Weihnachts-Geschenk!**  
**Lassalle-Bierseidel**

pr. Stück 4 Mark, Graviren 30 Pfg., versendet  
**J. Seestaller, Singsieker,**  
 Hamburg, Voölstr. 7.

**Zur Beachtung!**

Bestes Mittel gegen Influenza, Nnggrane, Magenleiden und gruslich werden, ist **Dr. Haugk's Magenbitter.** Proben von 5 Pfennig an, sind zu haben **Weinstr. 22.** 332

**Fabrik und Lager von Meerschmuck, Bernstein, Elfenbein-Waaren.** (Spezialität: Rauchklub-Pfeifen) Sämtliche Reparaturen.  
**B. Günzel, Brunnenstr. 157, 1 Tr.**  
 am Rosenhofer Thor.

**Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren.**  
 Cr. Lager, bill. Preise.  
**Emil Heyn,**  
 Brunnenstr. 28, Hof part. Theils, nach Uebereinkunft eigener Fabrik.



straße; hier wohnt in der ersten Etage der Kaufmann Giese, welcher einige Zimmer möbliert vermietet hat. Unter diesen Mietermüthern befindet sich auch der Leutnant von Bafedon, von einem württembergischen Regiment hierher kommandirt, aus dessen Wohnräumen das entsetzliche Söhnchen drang. Da v. B. nicht anwesend war, wußte der zu seinen Zimmern führende Eingang gewaltsam geöffnet werden und hier fand man in dem Bedientenzimmer den 24jährigen Offiziersburschen R. in einer großen Bluthose liegend vor, neben ihm am Boden lag ein großes Küchenmesser, mit welchem der Bedientenwirth sich die Pulsader der linken Hand geöffnet hatte. Einem in der Nähe mohnenden und sofort herbeigerufenen Wirth gelang es, dem noch schwache Lebenszeichen von sich gebenden Selbstmordskandidaten wieder ins Leben zurückzurufen und wurde R., nach Anlegung eines Nothverbandes, nach dem Garnisonslazareth überführt. Die Veranlassung zum Selbstmord soll ein leichtes Dienstvergehen gewesen sein.

**Sein Fall.** Der Privatsekretär R. ging am Mittwoch Abend über die Alsbaderbrücke, als eine Equipage dahergefahren kam und den R., der auf einem Auge erblindet ist und bei welchem die Sehkraft des anderen auch nur eine schwache ist, umhieß. Die Räder der Equipage gingen über den Arm des Wirthes, der Rauscher hieb auf die Pferde ein, daß er bald aus dem Bereiche seiner Verfolger war, und um R., der bis auf eine unter dem Kinn schwach hervortretende Blutung allem Anscheine nach unverletzt aufgefunden war, kümmernte sich niemand weiter. Nach einiger Zeit empfand R. jedoch einen heftigen Schmerz unter dem Kinn, das von einem auffallend schönen Vollbart geziert war; er begab sich nach der in der Alsbaderstraße belegenen Sanitätsstube, und als man ihm dort den prächtigen Bart abgenommen hatte, zeigte es sich, daß die Kinnlade ihm völlig zerschmettert worden und daß die fürchtbare Verletzung durch seinen üppigen Bartwuchs verdeckt geblieben war. R. mußte nach dem Krankenhause Verbanen gebracht werden.

**Ein unberechenbares Eisenbahnunglück** ist, wie wir nachträglich erfahren, am Sonnabend Morgen auf der Station Schmöckwitz durch den Bahnwärter L. hmann abgewendet worden. Als der Berliner 5 Uhr Schnellzug herangebraust kam, raste plötzlich ein führerloses Gespann auf den Bahndamm zu, durchbrach mit einem Anfall die Barriere, und eine Katastrophe schien unvermeidlich. Da sprang in voller Geistesgegenwart der Bahnwärter hinzu, sah die Pferde mit aller Kraft an den Zügeln und rief sie dicht vor der aus der Dunkelheit mit ihren großen Blendern auftauchenden Lokomotive zurück. So dicht stand das Fuhrwerk auf dem Bahnhöper, daß die Waggons des Zug's Theile des Wagens zertrümmerten. Von einem Trittbret wurde dann der Wagen mit solcher Gewalt gegen die nahe Telegraphenbühse geschleudert, das letztere arg beschädigt wurde; aber trotz der kritischen Lage wichen den unruhigen Pferden und dem hart vorbeifahrenden Zuge hielt der wackere Bahnwärter Stand. Als der Zug endlich vorüber war — dem aufgeregten Manne erschien die kleine Spanne Zeit als eine Ewigkeit — brachte er das arg zugerichtete Gespann nach einem benachbarten G. höft. Nach Verlaufe einer guten Stunde erst traf der Führer des durchgegangenen Gespanns aus dem etwa eine Meile entfernten Orte Wahnmannsdorf ein. Man hatte dort das Fuhrwerk zum Abholen von Dünger aus Berlin hergerichtet, die Pferde einen Augenblick bei geöffnetem Thor unbeaufsichtigt gelassen, und dies benutzten die feurigen Thiere, um durchzugehen. Durch den hinter ihnen herpolternden leeren Wagen wurden sie erst recht scheu. Sie waren nun in der herrschenden Dunkelheit auf dem langen Wege über Dierpensee, Wartenberg und Schulzendorf in rasendem Lauf bis nach Samowitz gekommen, woselbst sie ohne die muthige Dazwischenkunft des Bahnwärters sicher ein unabsehbar entsetzliches Eisenbahnunglück bei der unvermeidlichen Karambolage und der herrschenden Finsterniß angerichtet hätten.

**Von der Lokomotive jermalt** wurde vorgestern Nachmittags der bei der Potsdamer Eisenbahn beschäftigte, etwa 50jährige Arbeiter Bösch, Deanev. Nr. 13 wohnhaft. Derselbe wollte kurz nach 2 Uhr die Bahngeleise der Potsdamer Bahn überschreiten, um zum Mittagessen zu gehen. Da der vom Potsdamer Bahnhof nach Potsdam abgehende Zug bald die Geleise passiren mußte, hatte er seinen Blick unwahrscheinlich in die Richtung nach dem Potsdamer Bahnhof gerichtet, ohne zu bedenken, daß auch von der entgegengekehrten Seite ein Zug kommen konnte. Plötzlich fuhr aber der von Schöneberg kommende Ringzug heran, und ehe er sich zum Ausweichen bestimmen konnte, hatte ihn die Lokomotive erfaßt, zu Boden geworfen und scharf zugerichtet. Beide Beine waren ihm vom Körper abgetrennt, das Gesicht unerkennlich und der rechte Wadenknochen war vollständig herausgedrückt. Auch die Hände und Arme waren in scharfem verblühtem Zustande und der Körper selbst lag in einer großen Blutlache. Der Tod des Unglücklichen mußte sofort eingetreten sein.

**Herr Rechtsanwalt Stadthagen, Berlin C., Landsbergerstr. Nr. 62** am Alexanderplatz, schreibt uns: Durch bereitwilliges Entgegenkommen der Gesellschaft Urania ist für die von mir bezeugten Fachvereine, freie Vereine und den Arbeiterbildungsverein die Vereinbarung getroffen, daß zunächst am 27. und 29. Dezember 1899, Vormittags von 8 bis 10 Uhr, in der Urania je eine Sondervorlesung — in der der Direktor der Sternwarte, Professor Foerster, selbst den Vortrag übernehmen will — stattfinden. Der Preis des Billets ist auf 20 Pf. festgesetzt. Billetsstellungen wollen die Vorstände der verschiedenen Vereine in Uebereinstimmung mit mir machen und die Billets möglichst am Sonntag, den 22., Vormittags vor 9 Uhr, bei mir in Empfang zu nehmen. Die Billets sind nur für Vereinsmitglieder und deren erwachsene Familienangehörige gültig.

**Polizeibericht.** Am 19. d. M. Nachmittags wurde vor dem Hau'e Brenzlauer Allee 249 eine unbekante, etwa 55 Jahre alte Frau von einem Omnibus überfahren und auf der Stelle getödtet. — Zu derselben Zeit geriet der Arbeiter Gierich auf dem Potsdamer Außen-Bahnhofe unter einen dort einlaufenden Ringzug und verstarb sofort infolge der erlittenen schweren Verletzungen. — Abends fand auf dem Platz vor dem Brandenburger Thor ein Zusammenstoß zweier Pferdebahnwagen statt, wobei der Schaffner des einen Wagens mit dem Kopf in eine Fensterscheibe fiel und sich eine bedeutende Verletzung der Stirn zuzog, so daß er nach der Curatie gebracht werden mußte. — In der Nacht zum 20. d. M. stürzte sich ein Mann im Fieberwahn aus dem Fenster seiner im 3. Stock des Hauses Mauerstr. 53 belegenen Wohnung auf den Hof hinab und verstarb sofort infolge innerer Verletzungen.

## Gerichts-Beitrag.

**Die Anklage,** die vor nunmehr einem Jahre gegen Fel. Jager wegen Aufreizung zum Widerstand gegen Anordnungen der Obrigkeit erhoben wurde, hat nunmehr ihre Entscheidung gefunden. Nachdem der erste Termin verlagert worden, wurde im zweiten Fel. Jager der Anklage für schuldig befunden und zu einem Monat Gefängniß verurtheilt. Auf die hiergegen eingelegte Revision hin wurde dieses Urtheil vom Reichsgericht aufgehoben und die Angelegenheit zur nochmaligen Verhandlung an die Vorinstanz zurückgewiesen. Der Strafsenat des Reichsgerichts schloß sich nämlich den Bemängelungen der Revisionschrift infolgedessen an, als er annahm, daß ein Polizeileutnant keine Obrigkeit im Sinne des § 110 des Strafgesetzbuches sei. Dagegen sei zu erwägen, ob nicht Beamtenbeleidigung vorliege. Die Sache beschäftigte darum

die erste Strafkammer des Landgerichts I nochmals in einer gestern stattgehabten Sitzung. Die Anklage war jedoch diesmal nicht wegen Aufreizung zum Widerstand gegen die Anordnungen einer Obrigkeit gestellt, sondern baute sich auf Worte auf, die Fel. Jager gebraucht haben soll und die einen Beamten, der in der Ausübung seines Berufes begriffen war, öffentlich beleidigt haben sollen. Es sei zunächst nochmals auf den Thatbestand hingewiesen. Bekanntlich fand am 15. November des vorigen Jahres eine öffentliche Arbeiterinnerversammlung bei Hensel, Brunnenstr. statt, zu der auch Männer Zutritt hatten und die äußerst laut, so laut beschaffen war, daß der Reviervorstand, Polizeileutnant Bieske, im öffentlichen und leuchtend beleuchteten Interesse einschreiten zu müssen glaubte. Er wandte sich deshalb an die anwesenden Männer und forderte sie auf, sofort den Saal zu verlassen. Die Männer sollen schon im Begriff gewesen sein, dieser Anordnung Folge zu geben, als die Angeklagte das Podium bestieg und folgende Worte an die Versammlung richtete: „Weiben die Herren doch hier; die Polizei hat nichts zu sagen, die Versammlung ist noch nicht eröffnet, das ist wieder ein polizeilicher Uebergriff, eine polizeiliche Willkür!“ So wenigstens behauptete Herr Polizeileutnant Bieske, sowie die von ihm als Zeugen angegebenen drei Schuppleute, die sich noch ganz genau — es ist jetzt ein Jahr über dem Vorfall vergangen — des Wortlauts erinnern. Fel. Jager erklärt, daß sie allerdings der Meinung gewesen sei, der Beamte habe keine Anordnungen zu treffen; sie sei in dieser Meinung dadurch noch bekräftigt worden, daß sich der Beamte erst an die Einberuferin, Frau Leugner, wandte und sie um Erlaubniß bat, das Wort zu ergreifen und für sie die nöthigen Anordnungen zu treffen. (Der Reutnant erklärt aber, daß dies nur ein überflüssiger Akt der Höflichkeit gewesen sei.) Sie habe durchaus nicht die Männer aufgefordert, dabzubleiben, sondern im Gegentheil ihren ganzen Einfluß aufzubringen, die Männer zu veranlassen, nicht der Aufforderung des Beamten wegen, sondern im Interesse der Sache den Saal zu verlassen. Was die Verurtheilung betrifft, in welcher die öffentliche Beamten-Beleidigung abstrahirt wird, so habe sie gesagt: „Wir haben beide aneinanderstößende Säle gemeinlich; ich erhalte mir vom Wirth nur den einen; das ist ein Uebergriff, eine Willkür!“ Sie habe damit durchaus nicht den Beamten gemeint. — Die geladenen Entlastungszeugen konnten sich wohl noch genau des Verlangenes der Sache, jedoch nicht mehr der Worte, die gefallen sind, erinnern. Der Staatsanwalt beantragte in Anbetracht des Umstandes, daß die Beleidigung eine sehr schwere gewesen sei, daß Fel. Jager ferner durchaus kein Recht, keine Veranlassung das beiliegende Berlin gehabt habe, gegen die Anordnungen des Beamten aufzutreten, 1 Monat Gefängniß wegen öffentlicher Beamtenbeleidigung. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Arthur Stadthagen, gab sich die größte Mühe, die Anklage zu entkräften, indem er einerseits die Glaubwürdigkeit der als Zeugen geladenen Frauen herabsetzte, andererseits nachwies, daß selbst der Reutnant der Meinung gewesen sei, daß die Versammlung schon eröffnet sei, daß seine Mandatarin deshalb leicht zu der Annahme gelangen konnte, der Beamte löffe sich einen Vorstoß gegen das Vereinsgesetz zu Schulden kommen. Auf jeden Fall plaidirte er aber auf eine niedrige Geldstrafe. Der Gerichtshof erkannte nach kurzer Beratung auf eine Geldstrafe von 100 Mark, indem er sowohl das Empfinden und die Aufregung der Angeklagten, sowie ihre bisherige Unbescholtenheit und den Umstand in Betracht zog, daß die Angeklagte im guten Glauben handelte, als sie die Handlungsweise des Beamten eine polizeiliche Willkür nannte. Daß sie mit ihren Worten den Wirth gemeint haben sollte, sei ganz ausgeschlossen, da die Worte: „Willkür und Uebergriff“ nicht auf das Verhalten des Wirthes, wohl aber auf das des Beamten passen. Dem beleidigten Polizeileutnant wurde die Befugniß ertheilt, den Wortlaut des Urtheils eine Woche lang auf Kosten der Verurtheilten öffentlich an Gerichtsstelle aushängen zu lassen. Revision wird gegen das Urtheil nicht eingelegt werden.

**Ein sonderbarer Sylvesterscherz** haben sich die sechs Personen geleistet, welche gestern infolge desselben vor der 1. Strafkammer des Landgerichts I standen. In dem Lokale des Schankwirts Dreher, Mühlensstraße 45 war in der verflochtenen Sylvesternacht eine lustige Gesellschaft versammelt, welche dem vom Wirth gespendeten Punsch fleißig zusprach. Die meisten der Gäste waren früher Salaburschen bei der in demselben Hause mohnenden Witwe Schulz gewesen, aber ihrer Ansicht nach von dem Arbeiter Thiele, der jetzt allein bei der Frau Schulz wohnte und mit ihr zusammen Sylvester feierte, verdrängt worden. Thiele hatte auch mit verschiedenen Personen Streit gehabt und diese Umstände veranlaßten, daß von dem Abwesenden in wenig freundlicher Weise die Rede war. Es war 3 Uhr Nachts, als die ganze Gesellschaft beschloß, ihn zum statthabenden Jahreswechsel zu beglückwünschen. Einer der Stenographen nahm einen Oefsenmer mit, womit er seine Gratulation abhalten wollte. Im Zugang zu der Wohnung der Witwe Schulz zu bekommen, wurde ein anwesender Fremder, Namens Kiedel, überredet, die Rolle eines Kriminalbeamten zu übernehmen. Die ganze Gesellschaft ging hinaus. Kiedel spielte die übernommene Rolle mit großem Geschick. Man öffnete mit ihm den Namen des Gefreuten rief er, indem er dorthin an die Thür der Schulz'schen Wohnung klopfte. Thiele öffnete. Die ganze Kette, woran der angebliche Kriminalbeamte, drang ins Zimmer. Der Letztere packte den Thiele sofort an der Brust, hieb ihm mit der Faust ins Gesicht und erklärte ihn für verhaftet. Frau Schulz kam „im leichten Zeuge“ aus ihrer Schlafstube, da sie die meisten der Anwesenden persönlich kannte, so dachte sie sich gleich, daß ein Raubakt begangen werden sollte, energisch trat sie für ihren Miether ein und als ihre wiederholten Auforderungen an die Eindringlinge, ihre Wohnung zu verlassen, mit Hohlnachen beantwortet wurden, wurde sie sogar thätlich. Gegen die Uebermacht war aber nichts auszurichten, Thiele mußte sich ankleiden und wurde, von der ganzen Gesellschaft umringt, fortgeführt. Auf der Straße erhielt er von allen Seiten Pfiffe und Schöche und sein Hauptfeind Kiedel „gratulirte“ ihm mit dem Oefsenmer. Dann ließ man ihn wieder laufen. Kiedel hat nicht ermittelt werden können und mußte deshalb die Verhandlung gegen ihn ausgesetzt werden, sedes der übrigen Theilnehmer an dem nächtlichen Skandal hatten sich dagegen wegen gemeinschaftlicher Hausfriedensbruchs und Kiedel außerdem noch wegen Körperverletzung und Annahme eines öffentlichen Amtes zu verantworten. Bei wem der Angeklagte, dem Restaurateur Dreher und Hoffmann, wurde nur einfacher Hausfriedensbruch angenommen und kamen diese daher mit einer Geldstrafe von je 20 Mark davon. Die vier übrigen Angeklagten Lehmann und Rurmann, Wielgus und Kiedel wurden mit je einer Woche Gefängniß belegt. Der Letzgenannte soll außerdem noch eine Geldstrafe von 40 Mark zahlen oder noch acht Tage sitzen.

**Interessante juristische Momente** förderte eine Verhandlung zu Tage, die am Freitag vor der zweiten Strafkammer am Landgericht II stattfand. Vor einigen Monaten — es war während der Gerichtsferien — wurden fünf Schulknaben aus Charlottenburg wegen Bandendiebstahls zu je einem Jahre Gefängniß verurtheilt. Die Knaben hatten nämlich lange Zeit die Schule geschwänzt und die dadurch gewonnene freie Zeit benutzt, um in diversen Läden auf Berliner und Charlottenburger Gebiet Scheineinkäufe zu machen, d. h. sich Waaren zur Ansicht vorlegen zu lassen, darum zu heischen, und nachdem sie je die günstige Gelegenheit zum Stehlen ausgenutzt, ohne etwas zu kaufen, davon zu geben. Den einzelnen Angeklagten lagen 9—17 Fälle

zur Last. Sie waren nicht allein gefähndigt, die Diebstahle verübt zu haben, sie gaben auch die vorangegangene Verabredung zu, wodurch der Bandendiebstahl perfekt wurde. Das Gericht erkannte auf die verhältnismäßig hohe Strafe, weil darin das einzige Mittel gefunden wurde, die Knaben noch zu bessern. Mit Ausnahme eines einzigen haben sich alle Knaben gegen die gesetzliche Vertreter bei dem Urtheil berubigt und ihre Strafe angetreten. Die eine Ausnahme bildete der jetzige Maurerlehrling Max Richter. Für denselben hatte Rechtsanwält Kassel die Revision beantragt und dieselbe damit begründet, daß dem betreffenden Angeklagten erst in der Hauptverhandlung ein Verteidiger ex officio gestellt worden sei, der solch nicht genügend vorbereitend sein konnte, wodurch die Rechte der Verteidigung beschränkt worden seien. Das Reichsgericht akzeptirte diese Begründung, hob das Urtheil auf und wies die Sache in die Vorinstanz zurück. Da der jugendliche Angeklagte die ihm zur Last liegenden 9 Fälle reumüthig eingestand, auch die vorhergegangene Verabredung zugab, so konnte es sich nur um die Frage handeln, ob eine Herabsetzung des Strafmaßes zulässig und am Platze erscheine. Der Staatsanwalt beantragte das frühere Strafmaß, der Verteidiger wies dagegen glaubhaft nach, daß sein Klient sich früher in der Schule stets gut geführt habe, daß er nur der Befürchtung zum Opfer gefallen und daß er sich auch nachher in der Lehre laut Zeugniß seines Lehrherrn recht gut betragen. Darauf fügte er seine Bitte um Milde. Der Gerichtshof publicirte folgendes überaus scharf und interessant motivirte Urtheil: „Wenn auch die heutige Verhandlung in Bezug auf die thatsächliche Feststellung dasselbe Resultat ergeben hat, wie die frühere Verhandlung, so fühlt sich der Gerichtshof an das früher erkannte Strafmaß in keiner Weise gebunden. Der heute tagende Gerichtshof hat lediglich nach seinem eigenen Ermessen zu erkennen. Man sieht es sehr, daß neun einzelne Fälle des Diebstahls erwiesen sind, auch die Bandendiebstahl steht fest, denn der Angeklagte hat die erfolgte Abrede zugegeben. Aber es fragt sich doch, ob der Angeklagte bei seiner Jugend das Bewußtsein hatte, daß in der vorherigen Verabredung, gemeinschaftlich zu stehlen, ein erhebliches Moment liege. Diese Frage hat der Gerichtshof verneint. Derselbe ist aber der Ansicht, daß die Frage nach dem Bewußtsein von der Strafbarkeit einer Handlung sich nicht allein auf die Hauptfrage zu beschränken, sondern daß sich dieselbe auch auf die erschwerenden Momente zu erstrecken hat. Demgemäß liegen nicht neun schwere, sondern nur neun einfache Diebstahle vor. Die pädagogischen Gründe, welche in der früheren Verhandlung zu einem hohen Strafmaß führten, sollen heute fort, da als erwiesen angenommen werden muß, daß der Angeklagte vor den Diebstählen wie nach denselben sich gut geführt hat, so daß die in einem hohen Strafmaß zur Anwendung gelangende Zwangserziehung nicht mehr erforderlich erscheint. Das Strafminimum für jeden einzelnen Fall beträgt hier einen Tag Gefängniß. Der Gerichtshof hat für sämtliche 9 Fälle auf eine Gefängnißstrafe von 14 Tagen erkannt. Um aber etwaigen Bedenken zu begegnen, erklärte der Gerichtshof ausdrücklich, daß, wenn seine Ansicht nicht für richtig gehalten würde, daß die Frage nach dem Bewußtsein von der Strafbarkeit einer Handlung außer auf die Hauptfrage auch auf die erschwerende Nebenfrage anzuwenden sei, daß, wenn gefolgert würde, das Bewußtsein der Strafbarkeit sei schon von vornherein auch bei den schwereren Umständen anzunehmen, wenn es bei der Hauptfrage als vorhanden angenommen werden müsse und daß somit wegen Bandendiebstahls hätte verurtheilt werden müssen, — daß der Gerichtshof auch in diesem Falle eine 14tägige Gefängnißstrafe für eine angemessene Sühne gehalten haben würde, weil es sich hier um Diebstahle handelt, die weniger der Bereicherung als vielmehr der Befriedigung sinnlicher Eitelkeit dienen.“

**Daß auch die vom Thierfängerverein gestellten Hundefänger** theilweise nicht geeignet sind, alle Missethäter des Publikums gegen diese Species von Beamten zu schwinden zu lassen, zeigte die gestern vor dem hiesigen Schöffengericht verhandelte Anklage wegen Diebstahls. Der truges und Beihilfe zu letzterem gegen die früheren Hundefänger Karl August Bayer und Karl Emil Franz Brunwald, welche übrigens Beide schon ein Strafgericht hinter sich haben. Einem Tages liess der Eisenwarenhändler sich seinen mit Maulkorb und Mütze wohlbesetzten Hund ein wenig in's Freie und war nicht wenig erstaunt, kurze Zeit danach zu hören, daß der Hund von den beiden Angeklagten weggeführt worden sei. Er eilte denselben nach und löste den Hund aus, wobei er zu seinem Erstaunen hörte, daß der letztere keine Streumarkte gehabt haben sollte. Es war ihm nicht schwer festzustellen, daß die Marke gewaltsam von dem Maulkorbe losgedreht worden war, und da die in der Nähe spielenden Kinder gemeinsam bestätigten, daß die Marke von den Hundefängern selbst abgedreht worden war, so veranlaßte Herr König, daß die Persönlichkeit der beiden Angeklagten des Thierfängervereins auf der Polizeiwache festgestellt wurde. Die Beweisaufnahme ließ gar keinen Zweifel darüber, daß Bayern sich dem Hunde genähert, ihm die Marke abgedreht und daß alsdann Brunwald ihm die Schlinge um den Hals gemorsen hatte. Das Schöffengericht erachtete dies Verfahren für so frech und gemeingefährlich, daß es den Angeklagten Bayer zu zwei Monaten, Brunwald zu vier Wochen Gefängniß verurtheilte.

**Die Nacht-Cafés** spielen in gar vielen Verhandlungen wegen groben Unfugs oder sonstiger Ausschreitungen eine Rolle. So auch in einem Prozesse vor der 94. Abtheilung des Schöffengerichts, in welchem der stud. jur. Abtheilung als Angeklagter zu erscheinen hatte. Der Beschuldigte sah eines Nachts mit zwei Offizieren in einem Café. In der Nähe der drei Herren, an einem anderen Tische nahm der Premierlieutenant a. D. R. mit zwei Damen Platz. Die erlittenen Herren machten sich den Damen durch Winken und Zutrinken bemerklich, worauf deren Begleiter zu der Bemerkung Veranlassung fand, daß er ein derartiges Benehmen für Offiziere unpassend finde. Die kleine Scene hatte natürlich keine weiteren Folgen, unglücklicherweise trafen sich die Parteien aber später wieder auf der Straße, als der Premierlieutenant a. D. gerade mit seinen Damen in eine Drochke stieg. Der Beschuldigte that eine bößlich wegwerfende und beleidigende Aeußerung, es erfolgte eine nicht minder scharfe Entgegnung und nun ging der Angeklagte an die Drochke und schlug dem darin sitzenden Premierlieutenant a. D. mit seinem Stod über den Kopf. Der Richterhandelte veranlaßte die Sittung des Angeklagten, den der Gerichtshof wegen groben Unfugs mit 20 Mark oder 2 Tagen Haft belegte.

**Eine Anzeige, welche der Maurer Frankemann** an den Chef der Reumaispolizei, Geafen Vöcker, richtete, hat dem Verfasser eine Anklage wegen Beleidigung zugezogen, welche gestern vor der 91. Abtheilung des Schöffengerichts verhandelt werden sollte. Der Angeklagte hatte behauptet, daß ein namhaft gemachter Oerausscher in Bödensee mit den Gefangenen Durchstreifen treibe. In der gestrigen Verhandlung erklärte der Beschuldigte, daß er einen umfangreichen Wahrheitsbeweis antreten wolle und schlug zu diesem Zweck eine ganze Anzahl Zeugen vor. Namentlich habe zwischen der Gesefrau eines Moabiters Hausbesizers, welcher eine einjährige Gefängnißstrafe zu verbüßen hatte und dem genannten Oerausscher ein reger Verkehr stattgefunden und seien dem Gefangenen durch den Letzteren unerlaubte Freizeitergänzungen angedrungen worden. Der Gerichtshof war mit dem Staatsanwalt der Ansicht, daß man dem Angeklagten diesen Wahrheitsbeweis nicht abschnneiden könne, sämtliche vorgelegenen Zeugen sollen geladen werden und wurde zu diesem Zwecke die Verhandlung vertagt.



